This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

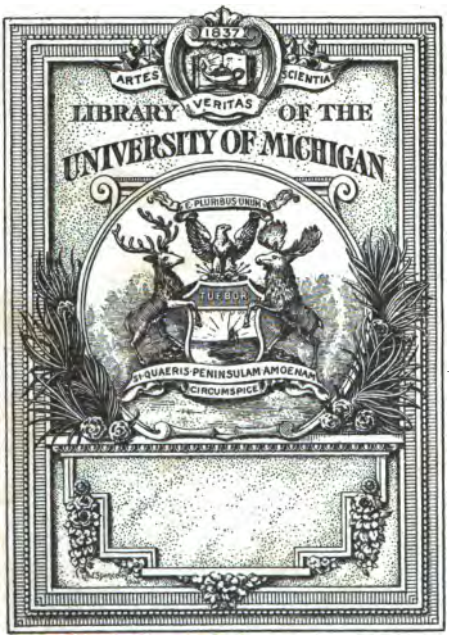
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 729,208


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

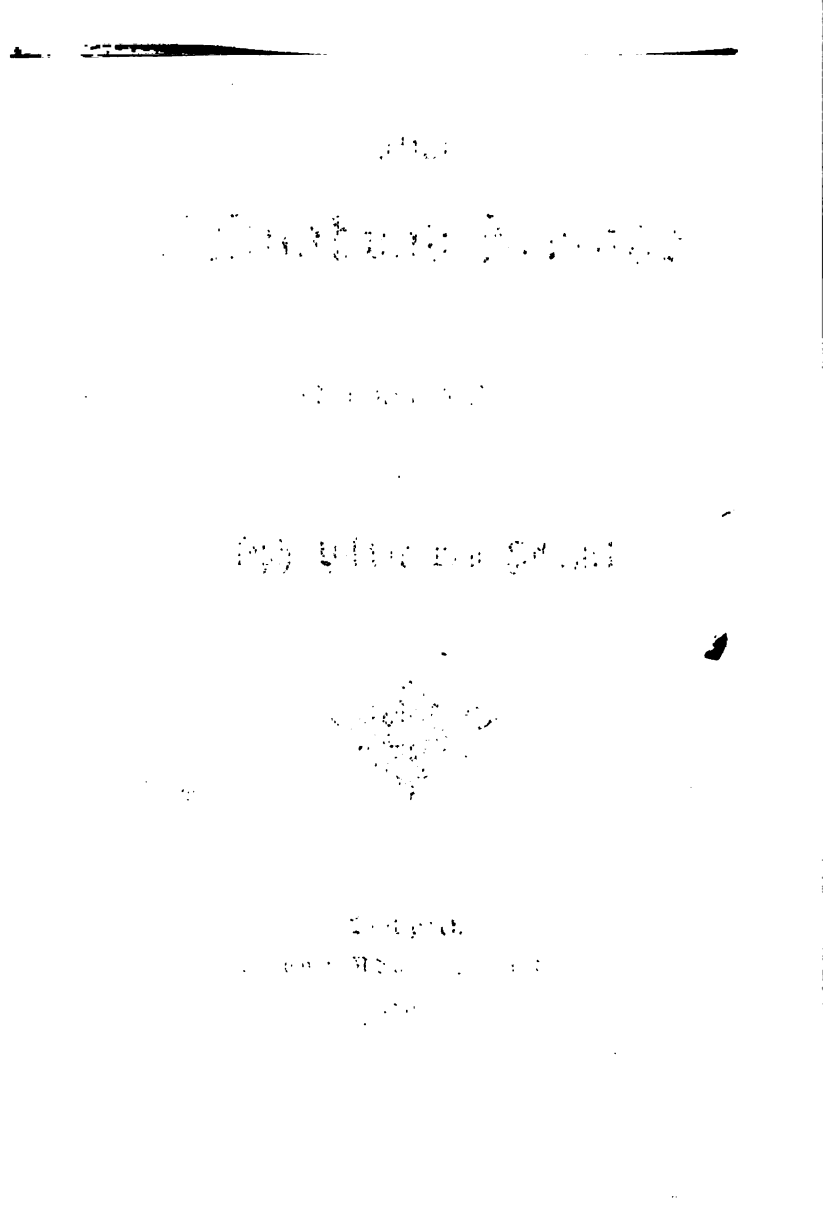
3.10.2.7.

838
S316
1892

Aus Heimat und Fremde.

Th. Hinrichs del.

Rom. 1852



Aus
Heimat und Fremde

4324

Lieder und Gedichte

von

Joseph Viktor von Scheffel.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1892.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

Jugendgedichte.

	Seite
Christtag 1844	3
Die Mutterliebe	4
Primula Veris	6
Ballade	7
Berliner Stimmung	8
Beim Tanz	9
Die Räuber	11
Frommer Wunsch	13
Gretlein in der Heck'	15

Trompeterlieder.

Lieder jung Werners. I—V	19
Lieder Margaretas. I—IV	24
Werners Lieder aus Welschland. I—VI	28
Lieder des stillen Mannes. I—III	36
Lieder des Vaters Hildigeigei. I—II	40
Des Eggbauern Lied	42

Italienisches.

In Rom	45
Fontana Trevi	46
Sehnsucht	48
Ostersonntag 1855	49
Durst in Venedig	50
Resignation	52

Widmungen.

	Seite
Der löblichen Innung der Krokodile zu München	55
Der Räuberhöhle zu Mannheim	58
Dem akademischen Gesangverein zu Wien	60
Gruß nach der Pegnitz	62
Steirische Weinprobe	65
An Nataly von Eschstruth	66
Der Gräfin Euphemia von Ballestrem	68
Rhodopis von A. von Freydorf	69
Ludwig Eichrodt zum 50. Geburtstage	70
Franz von Kobell zum 25jährigen Doktor-Jubiläum	72
An Paul Heyse	73
An Pfarrer Schmezer	75
Dem deutschen Reichskanzler Fürsten Otto von Bismarck	76
Der Prinzessin Viktoria von Baden	77
Der Kaiserin Augusta zum Trompeter von Säkkingen	78
Der Kaiserin Augusta zum Waltariliet	79

Verschiedenes.

Vita poetarum, larum, lirum, larum	83
Des Rodensteiners Ritt zum Mond	86
Simson	88
Hidigeigeis Ankunft in Karlsruhe	90
Schnadahüpfeln	91
Der Sieben Weisen Regelsprüche	93
Abendliche Kahnfahrt	94
Frühlingsboten	95
Einer Somnambulen	96
Lied Donaueschinger Kinder	97
Begrüßung der Großherzogin Luise von Baden	99
Zum weißen Sonntag	101
Maria. I—II	103
Zur Enthüllung von Konradin Kreutzers Denkmal	105
Ambulando Discimus	107
Der Überfall im Sarca-Thal	108
Ein Kreuzfahrtbild	110

Seite

Walter von Hallwyl 112
Liebesrunen 114
Des Tennebergers Abschied vom Kloster Reinhartsbrunn . . 115
Ein Lied auf den Tenneberger 117
Frau Sonne 119
Die Scheltung 121
Erlebnis 123
Heinrich von Veldekes Ehrengedächtnis 125
Heinrich von Ofterdingen.
I. Nach dem ersten Sängerstreit 126
II. Am Chiemsee 128
III. Liebesbotschaft 129
Biterolf an Viola 131
Des Türmers Schwanenlied 133
Stimmen des Sturmes 134
Cantus vagorum 135
Die Distel 136
Bechelaren 137
Der Rosengarten 138
Lob der Wienerin 141
Brunhilde 142
Lanze 143
St. Fridolin 145
Alte Liebe 148
Abschied 149
Die beiden Tauben 150
Morgenlied 151
Abendlied 152
Wartburg-Trinksprüche. I—III 153
Wartburg 156
Wartburg-Abschied 158
Teinach 159
Abschied von Teinach 160
Abschied vom Wildkirchli 161
Der See von Nembia 163
Zwei Mainauntage. I—II 164
Im Fremdenbuch des Schlosses Mainau. I—II 166
Im Fremdenbuch des Schlosses Engensberg 169

Seite
Im Fremdenbuch des Schloſſes Thalheim 170
Biſſingen 171
Im Kölner Dom 172

Gedenksprüche.

Dem Techniker-verein Olympia in Wien 175
Der Burſchenſchaft Olympia in Wien 175
An Altbürgermeiſter Vogt in Radolfzell 176
An General Werder 176
Soldatenſpruch 176
Künſtlerſpruch 177
Fromm und ſinnig 177
Saarbrücken 178
Jedwede Blume trägt ein Angeſicht 178
Verſtören — nen dann werden 178
So unſanft mag kein Winter ſchnei'n 179
Freund Epheu ſpricht: Mein Stühn wird nicht 179
Wen freut nicht in des Lebens Morgen 180
An Gottes Segen 180
Wirf alle Sorgen vom Gemüt 181
Gott hilft dem, der ſich helfen will 181
Mög' ſich kräftig, friſch und rein 181
Wer da ſteuert irdiſche Bahnen 182
Wir ſind nur irdiſche Menſchen 182

Vorwort.

Einem nachgelaſſenen Werke werden, wenn nicht gerade der Autor ſelbſt es noch zur Herausgabe beſtimmt und vorbereitet hat, faſt immer gewiſſe Mängel und Schwächen anhaften; ſelbſt Veröffentlichungen aus dem litterariſchen Nachlaß unſerer größten Dichter und Schriftſteller haben dieſen Vorwurf vielfach über ſich ergehen laſſen müſſen.

Um ſo mehr hätte ich Grund, ihn zu fürchten, wenn ich die nachſtehenden Gedichte der Öffentlichkeit übergebe.

An den verſchiedenſten Stellen zerſtreut, fanden ſich dieſelben zu ſpät, um ſeiner Zeit mit den „Gedichten aus dem Nachlaß“ verſchmolzen zu werden. Dort wäre ihr richtiger Platz geweſen, und in Verbindung mit dieſen hätten ſie bei der dadurch er-

möglichsten peinlicheren Auswahl auch einen poetisch bedeutenderen Band ergeben.

Diesen Erwägungen habe ich mich keineswegs verschlossen.

Wenn ich trotzdem mit ihnen in der jetzigen Gestalt diesen Schritt wage, so bewogen mich dazu neben dem Gefühl, daß immerhin eine ganze Reihe der Gedichte an und für sich die Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, noch Gründe anderer Art.

Die nachstehende Sammlung streift so vielfach die älteren Werke, daß sie auch hierdurch wohl da und dort Interesse finden wird.

Die „Trompeterlieder" zunächst sind ein ziemlich umfangreicher Beitrag zu dem „Büchlein der Lieder", und ebenso finden sich in dem Abschnitt „Verschiedenes" eine ganze Anzahl von Gedichten, die dem gleichen großen Rahmen entstammen, dem seiner Zeit die „Frau Aventiure" entnommen wurde.

Das Gebiet des Gaudeamus ist nur mit wenigen Liedern vertreten, dagegen erhalten die nach außen hin ja ganz unproduktiven letzten Lebensjahre immerhin eine gewisse Illustration in verschiedenen, hier aufgenommenen Gelegenheitsgedichten, denen freilich ein großer poetischer Wert im allgemeinen nicht bei-

zulegen ist. Der gleiche Gesichtspunkt hat mich veranlaßt, auch den „Jugendgedichten“ hier einen Platz einzuräumen.

Neben diesem litterarhistorischen mag der Sammlung auch noch, namentlich in Verbindung mit den beigefügten Jahreszahlen, ein gewisses biographisches Interesse zukommen.

Zahlreiche Gedichte und viele der Gedenksprüche sind sehr bezeichnend für den Charakter und die ganze Lebensanschauung meines seligen Vaters, während in anderen vorübergehende Stimmungen und äußere Eindrücke und Erlebnisse sich abspiegeln.

Daneben begleiten uns diese Gedichte auf fast allen seinen Fahrten: beim ersten Gang des Jünglings aus dem Elternhaus, zu den launigen Höhen des Schwarzwalds, in das sonnige Italien, wo der „Trompeter“ reifte, an die Ufer der Donau, wo er den Spuren der Nibelungen folgte, und in das „waldgrüne Thüringland“, wo er den Gestalten des Sängerstreits neues Leben einhauchen wollte.

Dieser Umstand hat auch den altbefreundeten Verleger und mich den Titel „Aus Heimat und Fremde“ für dies Büchlein wählen lassen.

Und bei seinem Gang in die Welt hoffe ich, ohne

gegen seine Schwächen blind zu sein, daß es doch bei manchem alten Freund meines Vaters eine offene Thüre finden wird; und geht diese Hoffnung in Erfüllung, dann will ich für die geringe Mühe, die mir aus der Zusammenstellung erwachsen ist, reichlich entschädigt sein.

München, im September 1881.

Viktor von Scheffel.

Jugendgedichte.

Chriſttag 1844.

Die alten Klänge hör' ich wieder ſchallen,
Des Gottesſohns Verherrlichung geweiht,
Zu feiern ſeine gnadenreiche Zeit,
Wo er als Menſch Erlöſung bracht' uns allen;

Und wieder tret' ich in des Domes Hallen,
Die enge Bruſt, ſie wird mir wieder weit,
Die ganze Jugend ſchau' ich wie erneut,
Verkläret von des Glaubens milden Strahlen.

O tönet weiter, volle Friedenslieder!
Tönt in die Bruſt die alte Ruhe wieder,
Ruft mir der Kindheit erſten Sinn zurück!

Und will er mich auch nimmer friſch durchglühen,
Will er erlöſchen in des Lebens Mühen,
So mahnt mich doch an das verklungne Glück! —

Die Mutterliebe.

1845.

Ein Kleinod ist das allerbest',
Das pfleg' ich wohl und halt' es fest
Und halt' es hoch in Ehren:
Das ist die Mutterliebe gut,
Die giebt mir immer neuen Mut
In allen Lebensschweren.

Und ist dein Herz so freudenleer,
Und ist dein Aug' so thränenschwer,
Blick in ihr Aug' hinein:
Das hat gar lichten, hellen Strahl
Und trocknet die Thränen allzumal
Wie Frühlings-Sonnenschein.

Und wenn einst die Trompete bläst,
Und wenn du früh zu sterben gehst,
Vom Reitersäbel hingemäht:
Die Mutter giebt dir als Geleit,
Als bestes für die Ewigkeit,
Eine Thrän' und ihr Gebet. —

Und der dies Lied sich hat gemacht,
Hat viel an seine Mutter gedacht
Im stillen Heimathaus.
Er war ein wildverwegner Knab',
Dem sie noch ihren Segen gab
Mit in die Fern' hinaus.

Seite
Im Fremdenbuch des Schloſſes Thalheim 170
Kiſſingen 171
Im Kölner Dom 172

Gedenkſprüche.

Dem Techniker-Verein Olympia in Wien 175
Der Burſchenſchaft Olympia in Wien 175
An Altbürgermeiſter Vogt in Radolfzell 176
An General Werder 176
Soldatenſpruch 176
Künſtlerſpruch 177
Fromm und ſinnig 177
Saarbrücken 178
Jedwede Blume trägt ein Angeſicht 178
Verſtören — neu dann werden 178
So unſanft mag kein Winter ſchnei'n 179
Freund Epheu ſpricht: Mein Bühn wird nicht 179
Wen freut nicht in des Lebens Morgen 180
An Gottes Segen 180
Wirf alle Sorgen vom Gemüt 181
Gott hilft dem, der ſich helfen will 181
Mög' ſich kräftig, friſch und rein 181
Wer da ſteuert irdiſche Bahnen 182
Wir ſind nur irdiſche Menſchen 182

Vorwort.

Einem nachgelaſſenen Werke werden, wenn nicht gerade der Autor ſelbſt es noch zur Herausgabe beſtimmt und vorbereitet hat, faſt immer gewiſſe Mängel und Schwächen anhaften; ſelbſt Veröffentlichungen aus dem litterariſchen Nachlaß unſerer größten Dichter und Schriftſteller haben dieſen Vorwurf vielfach über ſich ergehen laſſen müſſen.

Um ſo mehr hätte ich Grund, ihn zu fürchten, wenn ich die nachſtehenden Gedichte der Öffentlichkeit übergebe.

An den verſchiedenſten Stellen zerſtreut, fanden ſich dieſelben zu ſpät, um ſeiner Zeit mit den „Gedichten aus dem Nachlaß“ verſchmolzen zu werden. Dort wäre ihr richtiger Platz geweſen, und in Verbindung mit dieſen hätten ſie bei der dadurch er-

möglichsten peinlicheren Auswahl auch einen poetisch bedeutenderen Band ergeben.

Diesen Erwägungen habe ich mich keineswegs verschlossen.

Wenn ich trotzdem mit ihnen in der jetzigen Gestalt diesen Schritt wage, so bewogen mich dazu neben dem Gefühl, daß immerhin eine ganze Reihe der Gedichte an und für sich die Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, noch Gründe anderer Art.

Die nachstehende Sammlung streift so vielfach die älteren Werke, daß sie auch hierdurch wohl da und dort Interesse finden wird.

Die „Trompeterlieder" zunächst sind ein ziemlich umfangreicher Beitrag zu dem „Büchlein der Lieder", und ebenso finden sich in dem Abschnitt „Verschiedenes" eine ganze Anzahl von Gedichten, die dem gleichen großen Rahmen entstammen, dem seiner Zeit die „Frau Aventiure" entnommen wurde.

Das Gebiet des Gaudeamus ist nur mit wenigen Liedern vertreten, dagegen erhalten die nach außen hin ja ganz unproduktiven letzten Lebensjahre immerhin eine gewisse Illustration in verschiedenen, hier aufgenommenen Gelegenheitsgedichten, denen freilich ein großer poetischer Wert im allgemeinen nicht bei-

zulegen ist. Der gleiche Gesichtspunkt hat mich veranlaßt, auch den „Jugendgedichten“ hier einen Platz einzuräumen.

Neben diesem litterarhistorischen mag der Sammlung auch noch, namentlich in Verbindung mit den beigefügten Jahreszahlen, ein gewisses biographisches Interesse zukommen.

Zahlreiche Gedichte und viele der Gedenksprüche sind sehr bezeichnend für den Charakter und die ganze Lebensanschauung meines seligen Vaters, während in anderen vorübergehende Stimmungen und äußere Eindrücke und Erlebnisse sich abspiegeln.

Daneben begleiten uns diese Gedichte auf fast allen seinen Fahrten: beim ersten Gang des Jünglings aus dem Elternhaus, zu den kahnigen Höhen des Schwarzwalds, in das sonnige Italien, wo der „Trompeter“ reifte, an die Ufer der Donau, wo er den Spuren der Nibelungen folgte, und in das „waldgrüne Thüringland“, wo er den Gestalten des Sängerstreits neues Leben einhauchen wollte.

Dieser Umstand hat auch den altbefreundeten Verleger und mich den Titel „Aus Heimat und Fremde“ für dies Büchlein wählen lassen.

Und bei seinem Gang in die Welt hoffe ich, ohne

gegen seine Schwächen blind zu sein, daß es doch bei manchem alten Freund meines Vaters eine offene Thüre finden wird; und geht diese Hoffnung in Erfüllung, dann will ich für die geringe Mühe, die mir aus der Zusammenstellung erwachsen ist, reichlich entschädigt sein.

München, im September 1891.

Viktor von Scheffel.

Jugendgedichte.

Christtag 1844.

Wie allen Klänge hör' ich wieder schallen,
Des Gottessohns Verherrlichung geweiht,
Zu feiern seine gnadenreiche Zeit,
Wo er als Mensch Erlösung bracht' uns allen;

Und wieder frei' ich in des Domes Hallen,
Die enge Brust, sie wird mir wieder weit,
Die ganze Jugend schau' ich wie erneut,
Verklärt von des Glaubens milden Strahlen.

O tönet weiter, volle Friedenslieder!
Tönt in die Brust die alte Ruhe wieder,
Ruft mir der Kindheit ersten Sinn zurück!

Und will er mich auch nimmer frisch durchglühen,
Will er erlöschen in des Lebens Mühen,
So mahnt mich doch an das verklungne Glück! —

Die Mutterliebe.

1845.

Ein Kleinod ist das allerbest',
Das pfleg' ich wohl und halt' es fest
Und halt' es hoch in Ehren:
Das ist die Mutterliebe gut,
Die giebt mir immer neuen Mut
In allen Lebensschweren.

Und ist dein Herz so freudenleer,
Und ist dein Aug' so thränenschwer,
Blick in ihr Aug' hinein:
Das hat gar lichten, hellen Strahl
Und trocknet die Thränen allzumal
Wie Frühlings-Sonnenschein.

Und wenn einst die Trompete bläst,
Und wenn du früh zu sterben gehst,
Vom Reitersäbel hingemäht:
Die Mutter giebt dir als Geleit,
Als bestes für die Ewigkeit,
Eine Thrän' und ihr Gebet. —

Und der dies Lied sich hat gemacht,
Hat viel an seine Mutter gedacht
Im stillen Heimathaus.
Er war ein wildverwegner Knab',
Dem sie noch ihren Segen gab
Mit in die Fern' hinaus.

Primula Veris.

1846.

Der Winter hauſt gar ſtrenge,
Hat alle Blumen entführt,
Faſt ſcheint's, er hätte dich ſelber
Mit ſeinem Hauch berührt.

Doch laß dein Herz nur glühen
In friſcher Luft umher,
Dann iſt's, als ob der Frühling
Schon angebrochen wär'.

Und daß wir ſtets hier innen
Des Lenzes uns können freu'n,
Des ſoll dies Frühlingsblümlein
Dir eine Mahnung ſein.

Ballade.

1845.

Ein Röslein ſtand im Garten,
Ein Röslein rot wie Blut,
Das brach er ſpät am Abend
Und ſteckt's an ſeinen Hut.

Er brach's recht unmanierlich,
Frug nicht, ob's auch erlaubt,
Da hat der Sturm im Zorne
Ihm Blum' und Hut geraubt.

Die Wog' hat ſie verſchlungen;
Nun ſpielt in tiefer Flut
Die Nixe mit dem Röslein,
Der Weißfiſch mit dem Hut.

Berliner Stimmung.

1845.

Es dunkelt, und an die Fenster
Ein schwerer Regen erbraust,
Dazwischen die Lüfte ein wilder
Novemberwind durchsaust.

Draus auf der Straße spielet
Ein armer Leiermann,
Die Töne steigen schnarrend
Im Sturme zu mir heran.

Ich selber sitze hier oben
Im einsam stillen Gemach
Und denke betrübten Sinnes
Vergangener Zeiten nach.

Ein altes, ergreifendes Volkslied
Geht laut mir durch den Sinn —
Sind das zusammen nicht trübe
Berliner Melodien? —

Beim Tanz.

1847.

Des Dorfes Jugend kommet heut
Zur Schenk im Wald herauf,
Ein Muſikant ſitzt auf dem Tiſch
Und ſpielt zum Tanze auf.

Die Dirnen all im Sonntagsſchmuck
Drehn ſich in frohem Reihn,
Ein' jede hat ſchon ihren Schatz,
Da miſch' ich mich nicht drein.

Nur einſam an der Schwelle ſteht
Eine arme Bettelmaid,
Die ſchauet mit ſehnſüchtigem Blick
Auf all die Herrlichkeit.

„Du Bettelkind, hab du nur Mut,
Setz ab dein' ſchwere Laſt!
Glaub nicht, es ſei kein einz'ger da,
Dem du gefallen haſt.

Auch ich ein armer Teufel bin
Und trag' kein Sonntagskleid,
Drum ſcheu dich nicht und tanz getroſt
Mit mir, du arme Maid!

Wir haben allzweibeide nichts,
Was kümmert uns das groß?
Da liegt für uns die ganze Welt
Noch in der Zukunft Schoß.

Und wenn es einsmals anders wird,
So daß ich König bin,
Dann komm' ich wieder und mache dich
Zu meiner Königin.

Statt wilder Roſe ſchmückt dich dann
Eine Kron' mit güldnem Glanz,
Dann gehn in ſchwerem Königsornat
Wir wiederum zum Tanz."

Die Räuber.

1847.

Ich ging einsmals des Wegs fürbaß,
Drei Räuber kamen gerannt.
„Willkommen," sprach ich, „hier im Wald,
Ich reich' euch meine Hand."

„Was schert uns deine Hand zum Gruß,
Dein Geld wir wollen ha'n,
Und so du's nicht freiwillig giebst,
So muß dein Leben dran!" —

„O wehe," lacht' ich, „meine Herrn!
Das thut mir wahrlich leid!
Mehr als an euch ist an mir selbst
Bar Geld die schwache Zeit'.

Doch so euch Stiefel, Hut und Rock
Etwan gefällig wär',
So nehmt sie hin, ich geb's euch gern,
Mein Herz wird drum nicht schwer.

Hab' ich kein' Rock, so macht mir auch
Die Sonne nicht so heiß;
So ihr die Stiefel wollt, so geh'
Ich barfuß fort die Reis'.

Und so ihr mir das Leben nehmt,
Der Welt kein Schad' geschieht:
Ein jeder Vogel in dem Wald
Singt ihr ein besser Lied." —

Die Räuber schauten seltsam drein;
Dann sprach der ein': „Gesell'!
An dir nicht viel zu plündern ist,
Das seh' ich jetzo hell.

Nur eins hätt' ich dir gern geraubt,
Das ist dein heitrer Sinn,
Doch weil's nicht möglich ist, so zieh
Du deines Weges hin!"

Drauf drückt er freundlich mir die Hand
Und ließ mich ruhig gehn. —
Mir war, als hätt' in seinem Aug'
Ich eine Thräne gesehn.

Frommer Wunsch.

1847.

Hoch oben im Kyffhäuser ruht
Der Kaiser festgebannt,
Und mit ihm in der Tiefe schläft
Noch schier das ganze Land.

Noch fliegen, die einst hier gekrächzt,
Die Raben überall
Und mühn sich als Nachtwächter ab
Gen jeden Sonnenstrahl.

Als ich des Berges Höh' erklomm,
Da war's gar still ringsum,
Und wie ich nach dem Kaiser rief,
Der Kaiser, der blieb stumm.

Ach, hätt' ein Riesenhorn ich hier,
Wie's nie ein Ochse trug,
Dann blies ich unaufhörlich fort
Mit vollem Atemzug.

Ach, könnt' ich wie der Kriegsgott Mars
Stark wie zehntausend schrei'n,
Dann schrie ich nimmermüden Munds
Von hier ins Land hinein.

Ein mancher Schläfer würde dann
Vom Schlummer aufgeschreckt,
Der alte Rotbart selber würd'
Am End' noch aufgeweckt.

Und wären sie versammelt all
Die Schläfer ringsumher:
Dann wollt' ich, daß ich Flügel hätt'
Und eine Lerche wär'!

Dann flög' mit schmetterndem Gesang
Dem Zuge ich voran
Und kündete dem Vaterland
Des Tags Erwachen an!

Grétlein in der Heck'.

1849.

Kennt' ein Sandfeld — um und um
Der kahlſte, ödſte Fleck,
Dort knoſpt die allerärmſte Blum':
Grétlein in der Heck'!

Das Bienlein ſuchet mit Geſumm,
Wo Honig es entdeck',
Ich flog zu dir, du ärmſte Blum',
Grétlein in der Heck'.

Oft ging mir's in dem Kopf herum:
Was ſchad't's? Sei frech und keck
Und wag's und brich die ärmſte Blum':
Grétlein in der Heck'.

Doch ſchaut' ich ſie, ſo ward ich ſtumm,
Und aller Mut ſchwand weg . . .
Wer mag dich kränken, ärmſte Blum',
Grétlein in der Heck'?

Verborgen knoſpe weiter drum,
Und daß dich keiner weck'
Zu früh zum Blühen, ärmſte Blum',
Greiflein in der Heck'!

Trompeterlieder.

(1852—53.)

Lieder jung Werners.

I.

Zu Ensisheim im Elsaß
Da liegt ein schwarzer Stein,
Der fiel aus blauem Himmel
In unsre Welt herein.

Ich konnt's einst nicht begreifen;
Jetzt bin ich auf der Spur,
Seit ebenso vom Himmel
Die Liebe in mich fuhr.

II.

Madonna an dem Rheine,
Zu dir mein Gruß ſich ſchwingt,
Dieweil mit mildem Scheine
Dein Licht hernieder blinkt.

Ich darf dir anvertrauen,
Wohin mich trägt der Kahn —
O, wolle gnädig ſchauen
Auf meine dunkle Bahn.

III.

Der Wächter rief die Mitternacht
Im Städtlein unten am Rheine,
Da ſtand ich auf des Eggbergs Höh',
Auf mooſigem Geſteine.

Kienfackel, die als Leuchte mir
Den finſtern Pfad erhellet,
Die hab' ich dort mit ſtarker Fauſt
Hoch in die Luft geſchnellet.

Der Wächter unten ſchlug ein Kreuz,
Er ſah die Funken ziſchen:
„Behüt uns, heil'ger Iridolin,
Vor Geiſtern und Irrwiſchen.“

Mein Lieb im Thal, erbange nicht,
Die flammenden Geſpenſter,
Sie ſind aus keckem Herz ein Gruß
Nach deinem Erkerfenſter.

IV.

Der Wein im Becher traurig blinkt,
Mir iſt, ich hör' ihn ſagen:
Undank iſt ſtets der Treue Lohn,
Gen dich auch muß ich klagen.

Du krankſt mich einſt mit heißem Herz,
Haſt mich nicht leichthin nippen;
Wie gerne hing, wie gern verging
Ich an den jungen Lippen.

Jetzt ſchauſt du weg, jetzt ſegneſt du
Des Rheines Waſſerquellen,
Die tragen vor der Liebſten Turm
Den untreuen Geſellen.

V.

Und als der Streit im Lande war,
Da hieben ſie mich wund,
Zerhieben mir den Schädel gar,
Des ward ich kaum geſund.

Jetzund iſt Fried'; itzunter ſchafft
Die Lieb' mir Not und Pein,
Daß ich, mit Krankheit neu behaft',
Schier zu erſterben mein'.

Lieder Margaretas.

I.

Er ſah mich an ſo fragend,
So treu, ſo ſtumm, ſo ſtill,
Er ſah mich an — ich weiß nicht,
Was er nur von mir will.

Ich werd's ihm jetzt verbieten.
Die Welt iſt groß und ſchön,
Und drin iſt außer mir noch
Viel andres anzuſehn.

Und doch — 's möcht' ihn betrüben,
Das ginge ja nicht an;
Ich glaub', ich muß ihn lieben,
Den ſchlanken, fremden Mann.

II.

Niemals hat von ſeinem Sehnen
Er ein Wörtlein mir geſprochen,
Und doch ſchau' ich ſeine Blicke,
Und doch hör' ſein Herz ich pochen.

Aber wenn in ſtillen Nächten
Seine Klänge zu mir ſchweben,
Dann erſchließt er mir ein ganzes
Reiches, großes Liebesleben.

III.

Ja, ich lieb' ihn, bin ſein eigen,
Und er ſei mein Herr und Freund,
Sei die Sonne, die erquickend
In mein junges Leben ſcheint.

Süß Geländel erſter Stunde,
Süße Narrerei verrinnt —
Felsgleich in der Tage Wechſel
Steht das Herz, das wahrhaft minnt.

Und vergebens ſoll ſie nahen
Unſrer Thür, die ſchlimme Zeit;
Lieb' heißt Kämpfen und Erdulden,
Sei es — ich bin kampfbereit!

Ja, ich lieb' ihn. Stolz und freudig
Ruf' hinaus ich's in die Welt:
Traum und Schatten iſt das Daſein,
Das die Liebe nicht erhellt!

IV.

Im großen Hauskalender
Seh' ich zufällig nach,
Da find' ich just Sankt Werner,
's ist heut sein Namenstag.

Jetzt pflück' ich rote Rosen,
Dazu Gelbveigelein,
Und werf', zum Strauß gebunden,
Sie in die Stube ein.

Mach' ein altklug Gesicht dann,
So ernst ich's nur vermag;
Ob er wohl wird erraten,
Wer ihm die Blumen brach?

Werners Lieder aus Welschland.

I.

Ich sah ein Sternlein glänzen
Am Himmel licht und stumm,
Es fiel ins Meer herunter,
Wußt selber nicht, warum.

Ich sah zwei Menschenkinder
In Liebe beisammen stehn,
Sie mußten sich verlassen,
Der Sturm thät' sie verwehn.

II.

Als ich von ihr gegangen,
Da war der Weg mir weit,
Es ziſchelten die Schlangen,
Es lachten die böſen Leut'.

Als ich von ihr gegangen,
Da war das Herz mir ſchwer:
Zwei alte Raben ſangen:
„Er ſieht ſie nimmermehr".

Als ich von ihr gegangen,
Da war mein Glück vorbei,
Hätt' man mich aufgehangen,
Es wär' mir einerlei.

III.

Grauer Himmel, und die Sonne
Schwer umhüllt von Wolkenfloren,
War's nicht so an jenem Tage,
Da die Liebste ich verloren? —

Aus dem Dunkel glänzt ein leiser
Regenbogenhauch hernieder —
Grauer Himmel, darf ich hoffen?
Seh' ich die Verlorne wieder?

IV.

Es iſt ein Schnee gefallen,
Ein Schnee im welſchen Land,
Hell glänzen rings die Berge
Im weißen Feſtgewand.

Den Kindern auf der Gaſſe
Solch' Freude lang nicht ward.
Es fliegt dem Kapuziner
Der Schneeball in den Bart.

In Sommersgluten lag ich
Beengt, bedrängt, verſengt,
Verſchmachtend wie die Blume,
Die lang kein Tau getränkt.

Und fruchtlos wollt' dem Auge
Des Heimwehs Thrän' entfliehn,
Sie trocknet auf der Wimper,
Eh' ſie zum Troſt gediehn.

Drum heiß' ich, ſcharfer Winter,
Dich tauſendmal willkomm,
Vom Schnee umſtöbert atmet
Sich's leicht im alten Rom.

Durchweh mit deinem Hauche
Mir Lockenhaar und Kleid,
Und ſing mir 'was von Tannen
Und deutſcher Weihnachtsfreud'.

V.

Sturm und Wetter — Frühlingsanfang —
Also ist's auch hier im Süden,
Ärger noch als in der Heimat
Hör' ich's brausen draus und wüten.

Und im Regenschlag und Wetter
Frisch der junge Keim sich regt,
Und am grünsten sind die Blätter,
Die der Sturm zuvor gefegt. —

Ruhig steh' ich am Balkone —
Wozu soll das alles nützen?
Toten deutschen Liebesfrühling
Weckt kein Donnern und kein Blitzen.

VI.

Jüngſt traf ich eine Palme;
Hab' ihr 'nen Gruß verbracht
Vom deutſchen Fichtenbaume,
Der träumend ihrer dacht'.

Die Palme ſprach mit Lachen:
„O nordiſche Träumerei,
Denkt immer in die Ferne,
Vergißt ſich ſelbſt dabei.

Mir iſt, was um mich lebet,
Sattſamer Zeitvertreib;
Der Rebſtock ſchlingt ſich koſend
Um meinen Schuppenleib.

Mich küßt aus Morgenträumen
Der Zephyr lind und ſacht,
Es hält zu meinen Füßen
Die ſcharfe Aloë Wacht.

So leb' ich hier ein ſtrahlend,
Ein innig ſchön Gedicht.
Was will der deutſche Fichtbaum? —
Ich kenn' den Träumer nicht."

Lieder des ſtillen Mannes.

I.

Ob du vieles auch erkannteſt
In des Denkens wildem Jagen,
Darfſt das Beſte, was du fandeſt,
Nimmer doch den andern ſagen.

Glauben ſonſt, du ſeiſt vernarret
Und du triebeſt dumme Sachen;
Höhnend tönt und höhnend ſchnarret
Hinter deinem Schritt ihr Lachen.

Wer der andern Blick will richten
Auf den Schmerz, der ihn gepeinigt,
Wird von ungewaſchnen Wichten
Angebellt und hart geſteinigt.

Armes Treiben, arme Leute!
Vorwärts ſtrebe unverdroſſen,
Doch des Wiſſens beſte Beute
Halt in deiner Bruſt verſchloſſen.

II.

Alles Sein und Denken
Auseinander fällt,
Mußt dir selber schenken
Eine neue Welt.

Bau sie dir tief innen,
Bau sie hell und weit —
Strömen und verrinnen
Laß die alte Zeit.

III.

Nimmer freudig meines Loſes
Kann die Hand zum Dank ich heben,
Daß die Götter mir ein großes
Herz mit in die Welt gegeben.

Und ich weiß, es iſt nur Grollen,
Iſt nur Hohn, daß ſie's gewährt,
Alles Thun und alles Wollen
Wird von tiefem Schmerz verzehrt.

Junges Leben — o wie freudig
Jauchzt' ich einſt, dich zu begrüßen,
Und du ließeſt ſcharf und ſchneidig
Dornen nur am Weg mir ſprießen.

Armes Herz, jetzt ſchlägt es trübe,
Und ſein Glaube iſt erſtorben,
Seine Hoffnung, ſeine Liebe
Iſt vom Hauch der Welt verdorben.

Armes Herz — warst allzu große,
Sei getrost — nicht ziemt das Weinen,
In der Bergkluft Felsenschoße
Magst du trotzig still versteinen.

Lieder des Katers Hidigeigei.

I.

Ach, Hidigeigei, die alte Katz',
Bin eine Person von Erfahrung,
Erwisch' ich die Maus nicht, so fress' ich die Katz',
Auch die giebt erkleckliche Nahrung.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich hass' die empfindsame Richtung,
Ich finde, die Welt ist kein passender Platz
Zu beschreiten die Pfade der Dichtung.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich singe nicht klagend vom Dache,
Verloren, geraubt ist mein süßer Schatz,
Mir bleibt nur Tod oder Rache.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich lieb' in der Liebe den Wechsel,
Es wäre sonst immer die selbige Hatz
Und das selbige Liedergedrechsel.

II.

Wie dieſe Menſchen ſich im Wahn verſteigen,
Ein Kater faßt ihr falſches Reden kaum —
Statt ſich mit bravem Raubtier zu vergleichen,
Spricht man von „Blüten an der Menſchheit Baum“.

O Baum der Menſchheit — Stamm, der ſchlank gehoben,
Mit ſeinen Wipfeln ſtolz den Himmel ſucht:
Dein Blattwerk iſt aus Dummheit nur gewoben,
Und kürbisſchwer hängt drin des Unſinns Frucht.

Des Eggbauern Lied.

Bur Fern hinaus ragt hoch das Haus
Des alten Thomas von Egg.
Die Wolken ziehn, die Alpen glühn
Herüber zum Thomas von Egg.
Im Kriegsruf hell ſtand als Rebell
Der alte Thomas von Egg,
Haus Öſterreich, wie zwangſt du gleich
Den alten Thomas von Egg.
Granaten ſcharf dein Kriegsvolk warf
Zum alten Thomas von Egg,
Da brach in Flamm' das Haus zuſamm'
Des alten Thomas von Egg.
Weit ins Banat auf Spruch vom Rat
Geführt ward Thomas von Egg.
Im Gartenraum noch ſteht der Baum
Des alten Thomas von Egg.
Solang der blüht und Früchte zieht,
Der Baum des Thomas von Egg,
Blüht Hauenſteins Glück. — Wer bringt zurück
Den alten Thomas von Egg?

Italieniſches.

In Rom.

1852.

Wer ich in Deutſchland manches Buch ſtudieret,
Das Recht gelernt aus ſtaubigen Folianten,
Wer ich das Staatsexamen gut beſtanden
Und ſelbſt am Bundestage volontieret —

Wer drauf im Schwarzwald lang und ſtolz amtieret,
Wer Frevler manchen ſchlug in Haft und Banden,
Wer in der Reihe ſelbſt der Praktikanten
Am Hofgericht mit Lob ſteht regiſtrieret:

In Rom itzt leb' ich ohne Amt und Würde,
Vergeſſen iſt der Heimat ſüße Bürde,
Die Seele ſchwebt im Reich des ewig Schönen,
Es jauchzt mein Sang in ungewohnten Tönen.

Fontana Trevi.

1853.

Zur Zeit der römischen Fontane . . .
Die Mainacht wehte mild,
Hell plätscherte der Brunnen,
Der allen Durst gestillt.

Und seit in jener Stunde
Sein Labtrank mich erquickt,
Hält mich im Herzensgrunde
Ein Zauber süß umstrickt.

Ein Urbild ew'ger Schöne
Schwebt lockend um mich her,
Ich bannt' es gern in Töne,
Es glückt mir nimmermehr.

Und doch kann ich's nicht lassen,
Ob auch das Haupt mir glüht —
Ich summ' durch alle Gassen
Ein unverstanden Lied.

O Braut meiner Seele, Italia,
Wie ſchlimm iſt mir's ergangen,
Seit mich, den wonnetrunknen Mann,
Dein liebender Arm umfangen!

Der Zauber — tot, zertreten, zerſtampft,
Im Nebel erſtorben die Lieder ...
Der Bierkrug ſchäumt, die Pfeife dampft,
Altdeutſchland hat mich wieder!

Sehnsucht.

1853.

Schmerzbelastet schweifen die Gedanken
Nach Hesperiens kunstbeglückten Auen,
Ach, noch einmal möchten meine kranken
Blicke dich, mein einzig Rom, erschauen.
Ach, noch einmal deine Mortadella
Möcht' ich kosten, deinen rohen Schinken —
Ach, noch einmal in der Tarantella
Tollem Strudel möcht' ich untersinken
Und noch einmal in der Palombella
Süßen Reihe von Orvieto trinken!

Oſterſonntag 1855.

Die Glocken klingen und ſingen
Hell über Thal und Fluß,
Summend ſchwingt ſich zu Berge
Ihr Oſtermorgengruß:

„Ihr, die in Nacht und Banden
Dem Tag entgegenharrt,
Wacht auf! Wacht auf! — Erſtanden
Iſt, der gekreuzigt ward.“

Die Wipfel hallen's wieder,
Es weht durch der Erde Schoß,
Und alles ſtrebt zur Sonne,
Und alles ringt ſich los.

Jetzund in ſieben Wochen
Iſt auch mein Oſtern da —
Von hoher Alpe ruf' ich:
Grüß Gott, Italia!

Durſt in Venedig.

1855.

Venedig iſt eine ſchöne Stadt,
Doch im Sommer iſt ſie zu heiße;
Was frommt mich der feurigſte Cyperwein,
Wenn das Herz ſich ſehnet nach Eiſe?

Was frommt mich mein prunkender Marmorſaal
Im verlotterten, alten Palazzo?
Tret' ich hinaus auf den hohen Balkon,
Schlimm duftet der Canalazzo.

Die braune Cercha ſtreckt ſich und gähnt,
Zum Haß wie zur Liebe zu faule,
Und ſelbſt Sankt Marcus' ehernem Leu
Hängt die Zunge ſchlaff aus dem Maule.

Wie traurig, wenn ein Gerechter muß
An verhaltenem Durſte leiden!
O, könnt' ich über die Alpen zur Stund'
Auf geflügelter Schildkröte reiten!

Weit über die Alpen in kälteres Land,
An des Neckars wald'ge Reviere,
Nach Heidelberg, nach Heidelberg,
Der Heimat kühlender Biere.

Den Meister Ludwig klopft' ich heraus,
Wie einstmals in besseren Tagen.
Er müßt' mein verkalkendes Duldergebein
Empor zur Molkenkur tragen.

Zur Molkenkur, zum großen Faß,
Zum Falkner ... è tutto lo stesso,
Temo, che divenga di questo calor
Tutt' il mio esser perplesso!

Reſignation.

1856.

Im ſonnigen Land Italia,
Von Jugend und Glück umfangen,
Da iſt auch mir der goldene Stern
Der Dichtung aufgegangen.

Da hob ich ſtolz das Haupt und ſang
Und ſchrieb das Beſte nicht nieder —
Jetzt bringt mir kaum ein leiſer Klang
Das Echo jener Lieder.

Widmungen.

Durſt in Venedig.

1855.

Venedig iſt eine ſchöne Stadt,
Doch im Sommer iſt ſie zu heiße;
Was frommt mich der feurigſte Cyperwein,
Wenn das Herz ſich ſehnet nach Eiſe?

Was frommt mich mein prunkender Marmorſaal
Im verlotterten, alten Palazzo?
Trek' ich hinaus auf den hohen Balkon,
Schlimm duftet der Canalazzo.

Die braune Cercha ſtreckt ſich und gähnt,
Zum Haß wie zur Liebe zu faule,
Und ſelbſt Sankt Marcus' ehernem Leu
Hängt die Zunge ſchlaff aus dem Maule.

Wie traurig, wenn ein Gerechter muß
An verhaltenem Durſte leiden!
O, könnt' ich über die Alpen zur Stund'
Auf geflügelter Schildkröte reiten!

Weit über die Alpen in kälteres Land,
An des Neckars wald'ge Reviere,
Nach Heidelberg, nach Heidelberg,
Der Heimat kühlender Biere.

Den Meister Ludwig klopft' ich heraus,
Wie einstmals in besseren Tagen.
Er müßt' mein verkalkendes Duldergebein
Empor zur Molkenkur tragen.

Zur Molkenkur, zum großen Faß,
Zum Falkner ... è tutto lo stesso,
Temo, che divenga di questo calor
Tutt' il mio esser perplesso!

Reſignation.

1856.

Im ſonnigen Land Italia,
Von Jugend und Glück umfangen,
Da iſt auch mir der goldene Stern
Der Dichtung aufgegangen.

Da hob ich ſtolz das Haupt und ſang
Und ſchrieb das Beſte nicht nieder —
Jetzt bringt mir kaum ein leiſer Klang
Das Echo jener Lieder.

Widmungen.

Der löblichen Innung der Krokodile zu München.

1860.

Ein Siedler in fremden Gewässern spricht:
„Gott grüß euch, ihr Krokodile,
Die ihr zu München am Isarstrand
Euch sonnt wie die Ahnen am Nile.

Wohl euch, die zu grimmig beschuppter Schar
Sich fest dort zusammengeschlossen;
Krokodil-Einheit ist ein selten Juwel,
Ich reich' euch die Bruderflossen!

Ich bin in der Zeiten zickzackigem Strom
Derweil zu dem Chiemsee geschwommen,
Zwischen Rimsting, Feldwies und Arlaching
Hab' ich meinen Standort genommen.

Hier nähr' ich mich redlich nach Völkerrecht
Und verschlinge, was ich erwische,
Schieklinge und Trüschen und Renken und Hecht',
Selbst Nasen und andere Fische.

Ich denk' wie Apicius zur Zeit des Verfalls:
„Gut Essen schützt vor dem Hades."
Ein Trüschenleberlein, teuerste Freund',
Ist etwas gar Delikates.

Glänzt dann der Mond ob der Kampenwand,
So geh' ich in mich und strebe
Nach dem heiligen Eiland Frauenwörth
Und der Deckelglas füllenden Hebe.

Seit jener Geiger am Wil spaziert,
Sitz' ich lieber selber beim Biere,
Als daß ich durch trunkene Musici
Am Ufer mein Leben verliere.

Ich wälze mich langsam den Strand empor —
Gott grüß dich, altheilige Linde,
Bei der ich in Dumbsers gastlichem Haus
Den ersehnten Vesperschlurf finde.

O wohl mir, darf ich den Schuppenleib
Dort unter dem Zunftschilde strecken!
Nicht konnt' ich am Ganges je, noch am Wil,
Solch trauliche Herberg' entdecken.

Und Halbe schwindet um Halbe hinweg,
Bis die Leber satt sich gesogen —
O, fraget den Mond und die Sterne nicht,
Wie zurück ich mich wälz' in die Wogen . . .

So leb' ich als Chiemsee-Krokodil
Treufleißig und ohne Ermattung,
Nur eins, ihr Freunde, ist traurig: ich bin
Das einzige hier meiner Gattung.

Weiht eine Thräne, ihr Freunde, mir!
Der Mann gehört zu dem Weibe;
Es ist auch dem Krokodil nicht gut,
Daß es allein verbleibe.

Jüngst trugen an Chassilos Nonnenstift
Vorüber mich Winde und Wellen,
Da schielt' ich verstohlen, ich weiß nicht, warum,
Empor zu den heiligen Zellen.

Und als ich die Töchter der Klosterpension
Ersah, die am Fenster gesessen,
Da überschlich mich erbsündlich und bös
Die Neigung zum Menschenfressen.

Doch ich bezwang mein beschupptes Herz
Und weiß Entsagung zu üben —
Ich möchte um keinen Preis in der Welt
Die Klosterfrauen betrüben!"

Der Räuberhöhle zu Mannheim.

1861.

Heil euch, die ihr mit frischen Kehlen
Des Singens wie des Trinkens pflegt,
Ich grüß' euch all in euren Höhlen,
Ist mir das Handwerk auch gelegt.

Denn ach! Das Ende meiner Werke
Ist, daß — ein zweiter Tantalus —
Ich hier auf dem „Gebrestenberge"*)
Zur Buße Wasser trinken muß.

In mancher Freinacht einstmals Sieger,
Wie manchen Humpen schlürft' ich leer!
Jetzt — ach! ein invalider Krieger
Und führe keinen Sarras mehr.

Auch wird kein Fahnen mehr erbeutet
Mit Hieb und Stich beim Rebenblut . . .
Kaum weiß ich noch, was einst bedeutet
„Der Staub am Rock" — „das Öl am Hut".

*) Wasserheilanstalt Brestenberg am Hallwyler See.

Ach! nimmer freuſt das Herz du wieder,
Vielſüßer Lumpenglocke Klang,
Und nimmer machen meine Lieder
Auf Bummer Acht*) dem Hausknecht bang.

Zum Klaggeſang wird, was ich ſchreibe,
Und Seufzen iſt mein Zeitvertreib;
Anſtatt, daß ich mit andern kneipe,
Kneipt es mich ſelber jetzt im Leib.

Am Breſtenberg iſt eine Quelle,
Draus ſchöpft man täglich mir den Trank;
Der perlt verzweifelt klar und helle —
O ſchweig, mein Lied — auch du biſt krank!...

Ein alter Räuber, fromm geworden
Und von ſich ſelber nur ein Reſt,
Grüßt ſeufzend euch mit Pindars Worten:
„Das Waſſer ... iſt .. das Allerbeſt'!“

*) Vergl. Gaudeamus: „Numero Acht“.

Dem akademiſchen Geſangverein zu Wien.

1876.

Als am zwölften Hornung das Frührot mich weckt',
Da ſaß wie ein alter Bekannter
Vor meinem Bett, auf drei Stühle geſtreckt,
Ein rieſiger Salamander.

Er ſprach, und ſein kluges Augenpaar lacht':
„An der Donau ſind viel, die dich lieben;
Mich haben zu Wien dir um Mitternacht
Zweitauſend Sänger gerieben."

„Herr Gott!" rief ich klagend, „zweitauſend in Schar?
Wie kann ich einzeln da danken?
Da müßt' ich das ganze nächſte Jahr
Salamandernd das Leben durchſchwanken!

Nur eine Haupt- und Staats-Aktion
Kann zeigen, wie ſehr ihr mir teuer:
Steh auf! ich küß' dich für alle, mein Sohn,
Du feuchtfreundlich Ungeheuer!"

Der Kuß war ſchwierig, und als er ſaß,
War plötzlich das Antlitz verſchwunden,
Doch hab' ich am Platz als Reiſepaß,
Das Feſttelegramm gefunden. —

Gott laß euren fröhlichen Sängermut
Noch manche Feſtblüte treiben!
Der Singkunſt war ich als Jüngling ſchon gut,
Ich will's auch als Jubelgreis bleiben.

Gruß nach der Pegnitz.*)

1858.

Im Gartengrün am Heimathaus
Sitz' ich am Tisch von Steine,
Hell blinkt beim Frühlingsblütenstrauß
Der Festpokal mit Weine.

Bei Blütenhauch und Maiweinduft
Entschweben die Gedanken
Vergnüglich durch die blaue Luft
Zum biedern Land der Franken.

Mir ist, als seh' ich Chor und Wall
Und Burg und Kirchen ragen,
Als hör' ich Sang und Glockenschall
Aus guter Vorzeit Tagen.

Und auf dem Markt begegnen mir
Befreundete Gestalten,
Der guten Künste Stolz und Zier,
Die Reichsstadtherrn, die alten.

*) Dank für die Aufnahme in den „Pegnesischen Blumenorden" zu Nürnberg, der, 1644 gegründet, heute noch als litterarische Gesellschaft besteht.

Den Dürer und den Willibald
Seh' ich zusammen wandeln:
Der eine wußte, wie man malt,
Der andre, wie zu handeln.

Und lächelnd winkt Hans Sachs den Gruß,
Der Meister hoch in Ehren;
Sein Spruch hieß einst: Gesell, man muß
Des Feindes brav sich wehren!

O Nürnberg, feuerwerke Stadt,
Daß ich bin dein geworden,
Das danke ich dem Ehrenblatt
Vom Pegnitz-Blumenorden!

Ist auch die Zeit kaum angethan,
Im Irrhain*) sanft zu irren
Und himmelan zur Sternenbahn
Das Flügelroß zu schirren,

So lebt und webt doch kräftig fort
In unser aller Mitte
Der deutsche Geist, das deutsche Wort
Und deutsche Art und Sitte!

*) In den im Dopfstil gehaltenen Gartenanlagen bei Kraftshof, wo 1681—1794 zahlreiche Versammlungen des Ordens stattfanden.

Trotz arger Zeit und fremdem Spott
Wir pflegen sie in treuer Liebe,
Fürs Weitre sorgt der alte Gott
Und sorgen deutsche Hiebe!

Ich aber füll' mein Glas zum Rand
Und bring's aus Herzensgrunde
Der teuren Stadt im Frankenland,
Dem Pegnitz-Blumenbunde!

Steirische Weinprobe.

1880.

Urbs Gratiarum,
Pensionopolis,
Dulcium guttarum
Salve Metropolis!

Crescas et floreas,
O terra Styrica,
Quae nobis vina das
Suavia lyrica.

Cantat, qui adfuit
Doni probator:
„Diem non perdidit
Titus donator!“ **)

Stadt du der Grazien,
Pensionopolis,
Dich grüß' ich, süßester
Tropfen Metropolis!

Wachse und blühe,
Du Land von Steier,
Das du uns Weine giebst,
Milde zur Leier.

Froh singt der Kenner
Dem Spender der Reben:
„Verloren war — Titus,
Der Tag nicht im Leben!“**)

*) Dank an Herrn Titus v. K..... in Graz für eine Sendung steirischer Weine.

**) Ausspruch des Kaisers Titus „diem perdidi — ein verlorener Tag“, wenn er niemand eine Wohlthat hatte erweisen können.

An Nataly von Eschstruth.

1883.

Elias, der Seher und Gottesmann,
Bedroht von der Baalspropheten Bann,
Verzog als vernünft'ger Politiker sich
Zur Wüste, die gen dem Jordan strich.

Um Speise und Trank war keine Not,
Die Raben brachten ihm Fleisch und Brot,
Und solang der Bach Krith nicht vertrocknet stand,
Trank er des Bachs mit der hohlen Hand.

Wie komfortabel wird's heutzutag
Dem frommen Sänger in Drangsal und Plag.
Er haust, ruht auch der Arm in der Schlinge*),
Im Büchersaal fröhlich und guter Dinge.

Und es fliegen zum heimischen Seehaldewein
Gansleberterrinen zum Fenster hinein,
Gewürzt mit des Kranzes Lorbeerblatt,
Den jüngst ein „Sturmnix"**) erbeutet hat.

*) Nach einem Sturz auf der Treppe.
**) Die Sturmnixe. Dichtung von Nataly von Eschstruth.

Die schönste Weihnachtspoesie —!
Kann dir genug nicht danken,
Wer hat wie du, o Nataly,
So schmackhaft eßbare Gedanken? —
Gott lohn' dir die köstliche Gabe,
Nataly — weißer Rabe!

Der Gräfin Euphemia von Balleſtrem.*)

1880.

Euphemia — der Name geht
Ins Griechiſche zurück:
Ich ſpreche gut, erzähle gut,
Meine Worte künden Glück.

Kein Wunder, daß ſich wiederum
Des Namens Kunſt bewährt;
Wie iſt „Raoul, der Page,“**) friſch
Mit Singemund und Schwert.

In hohen Freuden bieſ' ich ihm
Ein ehrendes Quartier ...
Dies Büchlein fliegt als Gegengruß,
Euphemia, zu dir!

*) Widmung in einem Exemplar der Waldeinſamkeit.

**) Balleſtrem, E., Raoul, der Page. Ein Sang aus alten Tagen. Bartholomäus, Erfurt.

Rhodopis von A. von Freydorf.

1884.

Hab Dank für deine Rhodopis —
Sie kommt als wie ein Rosenblatt,
Das eines sanften Zephyrs Wehn
Am Seestrand aufgewirbelt hat.

Nur wer mit reinem Kinderherz
Sich freut an kindlicher Träume Trug,
An Abendwölklein-Purpurschein
Und Schleierwehn und Mövenflug,

Tauscht solcher Mär, — doch tadelt wer:
Flugs nebelduftig, federleicht
Streicht Schleier, Wolk' und Möve fort,
Von keinem Pfeil der Welt erreicht.

Ludwig Eichrodt zum 50. Geburtstage.

2. Februar 1877.

Einſt ſah man im heimiſchen Urwaldrevier
Vorvorfahren Eichen roden,
Heut wird von Rheinſchwabenlands Muſe dir
Friſchgrünender Lorbeer geboten.

Sie hüte dein, daß nicht am Jubeltag
Dich Feſtgaſtumarmung erdrücke,
Daß Drahtgrußbeglückwünſchungshagelſchlag
Das Haupt dir nicht ſchmettre in Stücke!

Daß „Biedermaiers“ frohglücklicher Mut
Dich ins höchſte Alter bewahre;
Der „ſah und roch und ſchmeckte noch gut“
Und ſang noch im ſiebzigſten Jahre:

„Was bin ich für ein Glücklicher,
Daß ich geſund noch hauche
Und jetzt, als hoher Siebziger,
Noch keine Brille brauche!

Daß ich mit meinem Augenlicht
Noch jede Schrift kann leſen
Und in dem ganzen Leben nicht
Zwei Tage krank geweſen!

Ich höre, rieche und ſchmecke noch gut,
Darf noch mein Haupt nicht beugen
Und kann mit meinem Stock und Hut
Hoch über Berge ſteigen.

Und hat der Mund auch nimmermehr
Viel Zähne aufzuweiſen,
Kann ich den Vierunddreißiger
Noch immer herzhaft beißen!“

Franz von Kobell zum 25jährigen Doktor-Jubiläum.

25. Februar 1874.

Er ſchlug nicht Erzſtufen und Handſtücke nur
Aus des Hochgebirgs heimlichen Klüften:
Sein Stutzen folgte des Gamsliers Spur
Und des Birkhahns Flug in den Lüften.

Ihm wurden die Geiſter des Wildwalds vertraut
Und die edelſteinhütenden Zwerge:
Seiner Lieder kriſtallklarer Jodellaut
Bleibt ein Kronjuwel bairiſcher Berge.

Hoch ſchwing' ich im Becher des Schaumweins Gewog,
Den Jubeldoktor zu preiſen:
Es verſteht ſich kein anderer Mineralog
Wie er auf den Stein der Weiſen!

An Paul Heyse

zum 15. März 1880.

Wer der Sonne nach will ſtreichen,
Des Leben darf nicht ſänftlich ſchleichen;
Drum haſt du dich ernſtlich mit Singen und Sagen
Gemüht, ſeit in ſtrebſamen Jugendtagen
Als Paeſtumfahrer, der Heimat fern,
Wir Amalfi ſtreiften und Salern.
Manch hohen Preis gewann dir Kunſt
An Frauenlieb' und Herrengunſt,
Gewogen ward dir der Deutſchen Herz
Ob geiſtvoller Dichtung Anmut und Scherz,
Ob reiner Reime ſchalkhafter Wendung,
Ob feiner Dramen ſichrer Vollendung.
Von ernſten Matronen wie frohen Geſellen
Erſchallt der Ruhm deiner Proſanovellen,
Derweil, befriedigt von mancher Probe
Grammatiſchen Wiſſens, mit reifem Lobe
Romaniſch und ſpaniſch gelahrte Männer
Zunicken: „Solcherlei freut den Kenner!“

Und was ſie als Freigeiſterei kritikaſtern,
Das gefällt erſt recht den alten Scholaſtern.
Du aber, glücklich und klaſſiſch heiter,
Geſtalteſt und ſchaffſt ſtets weiter und weiter.
Nur heut, Meiſter Paulus im Münchner Hauſe,
Gönn dir eine gründliche Ruhepauſe,
Gieb Eingang als Wirt und Jubilar
Der Freunde und Verehrer Schar,
Laß Küche und Keller dir zerrütten,
Mit Blumen und Kränzen dich überſchütten;
Du haſt es auf fünfzig Jahre gebracht,
Drum ſei ein Strich im Kalender gemacht,
Da jeder dir gratulieren will,
Als Künſtler, als Menſch und Krokodil.
Schon hör' ich Lärm ... das Thor fliegt auf,
Schon ſtürmt und wogt es die Treppe herauf,
Heut klingt durch das Land nur die eine Weiſe:
„Heil unſerm Meiſter! — Heil Paul Heyſe!“

An Pfarrer Schmezer.*)

1868.

O Freund am grünen Neckar,
Des Stimme ſo glockenklar,
Dir altem Schweden widm' ich
Dies erſte Exemplar.
Wie Goldgeiſt rheiniſcher Rebe,
Wie ſproſſender Frühlingstag
Klang oft zu dieſen Liedern
Dein Nachtigallenſchlag!

Wir lernten nicht mucken noch ducken,
Wir ſangen und blieben nicht ſtumm,
Und ſchau'n wir, der Erde entſchwebend,
Nach beſſerm Quartier uns einſt um,
Da hält vor den Pforten des Himmels
Sankt Petrus als Pförtner die Wacht,
Er ſchüttelt die Schlüſſel und ruft uns:
„Beide auf Numero Acht!“

*) Widmung in einen „Gaudeamus.“

Dem deutschen Reichskanzler Fürsten Otto von Bismarck

zum 1. April 1885.

Viel Feind, viel Ehr!
Ein Held hat's schwer,
Doch Sieg nach Krieg
Und Dank nach Dank
Und Ruhm, der blüht
In Nord wie Süd,
Freut um so mehr!

Der Prinzessin Viktoria von Baden.*)

1881.

Ein hoh' Geschick ist, Fürstin, dir geworden,
Schier ruft's Dornröschens Märchen uns zurück:
„Es kommt ein schmucker Königssohn von Norden,
Sein Kuß erweckt die Träumende zum Glück."

Nun führt die Pflicht auf neuen Lebenswegen,
Nimm gütig unsre Gabe drum zur Hand
Als Werk der Kunst, die auch du weißt zu pflegen,
Als Kranz von Bildern aus dem Heimatland.

Hier Karlsruhs Schloß und all die trauten Stellen,
Die deiner Kindheit frohe Spiele sahn,
Dort taucht die Mainau aus des Bodans Wellen,
Und Schwarzwaldburgen ragen himmelan.

Und noch ein Kleinod sticken wir und weben
Unsichtbar drein als Zierde und Symbol:
„Viel treue Herzen bleiben dir ergeben,
Badenias Liebe zieht mit dir ... Leb wohl!"

---

*) Widmung in einem der Prinzessin anläßlich ihrer Vermählung von Karlsruher Damen überreichten Künstleralbum.

Der Kaiserin Augusta zum Trompeter von Säkkingen.

1875.

Ich sehe der Alpen schimmernden Schnee
Zu der Mainau herüberstrahlen
Und die Abendsonne auf schimmernden See
Ihre schönsten Goldlichter malen.

Trompeter, du Sänger von Jugend und Glück,
Nun blase die feinste Weise:
Die Kaiserin Augusta nimmt
Dich huldvoll mit auf die Reise.

Gern hört sie ein Lied von des Oberrheins Strand
Und des Schwarzwalds Edeltannen,
Denn ihrer Enkel Wiege stand
Im Land der Alemannen.

Der Kaiserin Augusta zum Waltariliede.

1875.

Als einst der Sachsenkaiser
Kriegsruhm die Welt durchklang,
Schuf einer in Sankt Gallen
Lateinisch diesen Sang.

Neunhundert Jahre flossen
Im Zeitenstrom dahin:
Erneut bring' ich ihn heute
Der deutschen Kaiserin.

Glückauf — noch blüht Altdeutschland,
Und Helden, den alten gleich,
Wissen zu kämpfen und siegen
Und schirmen das neue Reich!

Verschiedenes.

Vita poetarum, larum, lirum, larum.

1857.

Nun erſchauk' ich der Welt goldſchimmernden Glanz
Und wirbelte mit in dem Reigen.
Es war ein bunkſcheckiger Narrentanz
Im Geſchwirre der Flöten und Geigen.
Wer wider die Flut nicht kämpfen kann,
Wird vom Strome mit fortgenommen,
So bin ich, ein luſtig ſchwimmender Mann,
In die feine Geſellſchaft gekommen.

Klappweſte und Frack vom erſten Tailleur,
Mit ſorgſam gekräuſelten Haaren,
Das Taſchentuch duftend nach eau de mille fleurs,
So kam ich zu ihnen gefahren.
Wie ſicher laſſen die glatten Salons
In lackierten Schuh'n ſich durchſchreiten ...
Die Damen fütterten mich mit Bonbons
Und ſagten mir Artigkeiten.

Mit Empfindſamen bin ich empfindſam und weich,
Mit Geiſtreichen geiſtreich geweſen,
Den Strebenden hab' ich voll Ausdruck und bleich
Die neuſten Dichter geleſen.
Es ergötzte mein leichthin ſpielender Witz
Den Backfiſch, die ernſte Matrone,
Manch bedeutſam funkelnder Augenblitz
Und Händedruck ward mir zum Lohne.

Anmutig wußt' ich zur Faſchingszeit
Die Narrenkleider zu tragen —
Im ſpaniſchen Wams, den Degen zur Seit',
Von Spitzen ſtarrend den Kragen,
Den flatternden Mantel mit Gold verbrämt,
Ein echter Kaſtilianer,
So imponiert' ich mit adligem Gang
Dem würdigſten Münchner Thebaner.*)

Zur höchſten Krinolinen-Region
Hab' ich mich kecklich verſtiegen,
Wo die Herſcherinnen der Winterſaiſon
In vergoldetem Armſtuhl ſich wiegen.
Gar ſtolze Geſtalten — wie Statuen ſchier ...
Die rieſigen Reifröcke rauſchten,
Dieweil ſie in ſchlechtem Franzöſiſch mit mir
Kühlvornehme Reden tauſchten.

*) Theben war bekannt wegen des dort herrſchenden ariſtokratiſchen Kaſtengeiſtes.

Sie lorgnierten ſcharf, doch nach und nach
Erſchien ich auch dort präſentabel;
Selbſt eine Hofdame der Königin ſprach:
„Le jeune homme est assez aimable“.
Und hätte das Schickſal mich reicher bedacht
Mit Ahnen und Titel und Orden,
Ich wäre vielleicht auf ein Tage acht
Der Löwe des Tages geworden. —

Doch jetzt — ſchabab! Gutnacht! Fahr wohl!
Die Handſchuhe ſind zerriſſen,
Die Veſperglock' ſchallt dumpf und hohl,
Und ich hab' weichen müſſen.
Todmüden Haupts ... verbleichten Geſichts
Find' ich mich endlich wieder ...
Der heilige Walter von Habenichts
Schaut lächelnd auf mich nieder.

Das Glück iſt blind — dem einen blüht,
Was ewig verſagt bleibt dem andern —
Ich aber will, ein beruhigt Gemüt,
Zum Hofbräuhaus jetzt wandern.
Wo klagend vom rauchwolkgebräunten Plafond
Die Heringsſeelen winken,
In dir, du feinſter, du ſchönſter Salon,
Will ich Lethe aus Maßkrügen trinken.

Des Rodensteiners Ritt zum Mond.

1858.

Und wieder sprach der Rodenstein:
„Jetzt fort und nichts wie naus!
Auf Erden laß' ich 's Reiten sein,
Ich klopf' den Mond heraus!
Mond da!
Mond, he, wer wohnt da?
Du bleiche Weltlatern,
Giebt's nirgends hier 'nen Tropfen Wein
Für Reiter aus der Fern?"

Da stieg aus Tiefen, ringumwallt,
Ein Klaglaut in die Höh'.
Im Traumsumpf seufzt' als Mondgestalt
Der Exmensch Carové*):
„Schont da,
Schont doch den Mond da!
Wer mag so roh hier schrei'n?
Bei uns giebt's keine Atmosphär',
Kein' Sauerstoff, kein' Wein!"

*) Bekannt als philosophischer Schriftsteller. Gestorben 1852.

Der Ritter fluchte: „Blitz und Krach!
Du Fledermausplanet!
Läuft hier man nur dem Weibsvolk nach,
Wenn Nacht am Himmel steht?
Stern da!
Stern ohne Kern da!
Ihr habt uns schwer betrübt,
Man meint doch, daß, wo Vollmond sei,
's auch 'was zu trinken giebt!

O Wahn und Thran, o Feldkaplan!
's geht Luft und Atem aus.
Die Milchstraß' geht uns auch nichts an —
Wild Heer, links um! nach Haus!
Fern da,
Fern allen Stern da!
Die Welt liegt überzwerg.
Es giebt im Himmel und auf Erd'
Halt nur ein Heidelberg.
Hussah, halloh,
Rumdiridi,
Hoidiridoh!
Mondritt
Lohnt nit.
Dort unten allein
Giebt's Hausknecht fein,
Haus — Haus — knecht!"

Simſon.

1855.

Zu Gaza im kühlen Muſeumsſaal
Die Philiſter ſchimpften und ſchalten:
„Der Simſon, der treibt's allzufrech und brutal,
's iſt nimmer auszuhalten.
Den Löwen zerriß er — auch hat er uns jetzt
Dreihundert Füchſe ins Land geſetzt,
Dreihundert mit brennenden Schwänzen!

Wie kann ein Philiſter noch ohne Gefahr
Mit Weib und Töchtern ſpazieren,
Wenn losgelaſſen und anſtandsbar
Wütende Füchſe graſſieren!
Verderbt iſt der Ölbaum, das Korn, der Wein,
Was ſchreitet die Polizei nicht ein
Gegen ſolche Plagen des Landes?"

Am Bache Sorek, im kleinen Haus
Der Delila, ſchaute indeſſen
Behaglich Herr Simſon zum Fenſter hinaus,
Nachdem er zu Mittag gegeſſen.
Er war ſehr ſchläfrig. O armer Held,
Wer einer Philiſtrin zu Füßen fällt,
Der bleibt nicht ungeſchoren.

Sie ſchnitt mit der Schere ſein ſchwarzlockig Haar,
Da war die Kraft ihm gewichen,
Da kam der Philiſter Schutzwachen Schar
Mit Spieß und Stangen geſchlichen:
„Es ſchläft ein Mann ohne Nachzekkel hier,
O Simſon, Philiſter über dir,
In Gaza ſollſt du uns brummen!“

Zu Gaza auf dem Muſeumsdach
Die Philiſter tanzen in Reigen,
Gefeſſelt ans untre Säulengemach
Steht ein Blinder in trotzigem Schweigen.
„Schaut her! wir fingen den Feind im Schlaf,
Er hat ſeinen Lohn, iſt Muſeumsſklav,
Zum Tanze ſoll er uns ſpielen!“

Der Blinde wohl ſchlang um die Säule den Arm
Und murrt': „Meine Seele will ſterben,
Doch dieſer dreitauſend tanzender Schwarm
Soll mit in den Trümmern verderben!“
Er ſchüttelt das Haus — und Krach auf Krach,
Da neigte ſich das Muſeumsdach:
Der Philiſterball war zu Ende!

Hidigeigeis Ankunft in Karlsruhe.*)

1874.

Ein Gruß von Irene kam für mich an,
Selbst ging ich, ihn heimzutragen;
Noch nie hat auf einem Zollbureau
Ein Herz so freudvoll geschlagen.

Der Inspektor sprach mit gerunzelter Stirn:
„Die Deklaration ist verkehrt, ei!
Kein Mensch wird behaupten, daß dieses Stück
Eine „Handarbeit ohne Werk“ sei.

Der Werk ist groß, und der Gegenstand
Ist „Pappe in Verbindung mit Wolle“,
Nach Zolltarif 27, E.
Schulden Sie vier Kreuzer dem Volke.“

*) Eine Schreibmappe mit gesticktem Vater Hidigeigei.

Schnadahüpfeln.

1868.

Und von Peterwardein
Kann nit jedermann ſein,
Und a diemal muß oaner
A wo andersher ſein.

Und es kraxelt net jeder
Im Frack zum Parnaß,
Und a diemal ſingt oaner
Hemdärmlig am Faß.

Dös Büchl is ſpoklluſti
Z'ſammg'malt und z'ſamm'dacht,
Und rechtſchaffen freut's mi,
Wann's di z'lachen macht.

Wir g'fallſt, wann d' im See draus
Als Nix umiſchwimmſt,
Und g'fallſt, wann d' ſchön trocken
Am Land daher kimmſt.

Im Kopf nix Verzwickts,
Und im Herzen nix Alts:
Hoch leben die Kinder
Der fröhlichen Pfalz!

Der Sieben Weisen Regelsprüche.

1877.

„Meide im Anwurf den Stier," so lehrt Kleobulos von Lesbos,
„Meide den Schusterstuhl auch!" spricht Ephyras Sohn Periander.
„Sandhas, du unrein Getier!" schilt Pittakus von Mitylene;
„Gassenkeil stechen ist schwer," wie Bias meint, der Priener.
„Handeln bringt niemals Gewinn," klagt Chilon, der Weise von Sparta,
„Raub dir nicht selber den Kranz!" so warnt der Milesier Thales.
„Töte den Regelbub nicht!" dies gebeut der Kekropier Solon.

Abendliche Kahnfahrt.

1853.

Eile, mein Schifflein, auf flutendem See,
Eile, du weißt ſchon, wohin ...
Eher nicht ſchwindet mein Sehnen und Weh,
Bis ich am Ufer dort bin.

Feierlich tönet das Veſpergeläut',
Goldrot erglühen die Höhn,
Eile, mein Schifflein, wir haben noch weit,
Eile, die Stunden vergehn.

Sind wir gelandet, dann geb' ich dir Ruh,
Träume vor Anker dann ſacht ...
Schifflein, und was ich dann weiter noch thu',
Schweigend vertrau es der Nacht!

Eile, mein Schifflein, auf flutendem See,
Eile, du weißt ſchon, wohin ...
Eher nicht ſchwindet mein Sehnen und Weh,
Bis ich am Ufer dort bin.

Frühlingsboten.

1852.

Komm' ich aus des Tages Lärm
Heim nach meiner Klause,
Wo ich einsam und versteckt
Als Einsiedel hause,

Strömt es mir wie Frühlingsduft
Wundersam entgegen ...
Zwischen Büchern still versteckt
Grüßt mich Blumensegen.

Lenzes erste Kinder sind
Zart zum Strauß gewunden:
Schneeglöcklein und Veilchen blau,
Primeln auch, die bunten.

Wer den Strauß mir hergestellt?
Herz, ich hör' dich schlagen —
War's der Frühling, war's die Lieb'?
Herz, was willst du fragen?

Einer Somnambulen.

1855.

Des Weltalls Kräfte, wie ſie ſich verweben
Zu Sein und Schein, in Lieb' und Haß ſich binden,
Sich fliehn und ſuchen, oft ſich nimmer finden,
Bis neuer Tag ſie löſt zu neuem Leben:

Dies All — ſelbſt ird'ſcher Stoffe letzt Verſchweben
Iſt dir vergönnt zu ahnen und zu künden —
Im Tode, der ein Ende deucht nur Blinden,
Mußt du, ſelbſt ungern, doch den Schleier heben.

Doch ohne Schmerz ſchaut keiner jene Tiefen,
Und beſſer wär's den Augen, daß ſie ſchliefen;
Kein Staubgeborner zählt zu den Erlöſten,

Halt aus und duld, und dieſes mög' dich tröſten:
Des Menſchen Aug' ſchaut nur verhüllt die Wahrheit,
Im Tod erſt wird der Seele ganze Klarheit.

Lied Donaueſchinger Kinder.

1881.

Man bringt dir heut in Stadt und Land
Den frohſten Willkomm dar,
Drum, liebe Erbprinzeſſin, kommt
Auch noch der Kinder Schar.

Wir haben, weil du alle hier
Beglückt haſt und entzückt,
Der Roſen allerſchönſte Zier
In dieſen Korb gepflückt.

Zieh ein ins hohe Fürſtenhaus
Und nimm als Gruß ſie hin:
Wie unſre Roſen herrlich friſch,
So ſollſt du immer blühn!

Und wir, wir wollen allezeit
Dir gut und artig ſein,
Daß dir die Stadt am Donauquell
Als Heimat ſtets erſchein'.

Denn alles, ſelbſt der Donauquell,
Meint's treu und gut mit dir,
Die Donau iſt ja ſelbſt hier noch
So klein und jung wie wir.

Und fliegt im Braus des Frühlingswinds
Der Storch aufs Schloß hinauf
Und bringt dir einen kleinen Prinz,
Dann rufen wir „Glück auf!“

Begrüßung der Großherzogin Luise von Baden durch die Arbeitsschule Radolfzell.

1881.

Die Arbeitsschule Radolfzell
Bringt dankbar diese Spende
Als Probe guten Willens und
Als Probe fleißiger Hände.

Sind wir auch nicht in jeder Kunst
Schon meisterlich erfahren,
So denk, wie viel man lernen soll
Mit acht bis dreizehn Jahren.

Was wir genäht, gesäumt, gestickt
Und froh im Schrein hier zeigen:
Der vielgeliebten Tochter dein,
Viktoria, sei's zu eigen!

Und wird sie fern in Schweden einst
Darauf die Blicke lenken,
So mög' sie an den Bodensee
Und Radolfzell gedenken.

Du aber, hohe Frau, hab Dank,
Daß wir etwas verstehen,
Und daß dein gütig Mutteraug'
Uns nicht will übersehen.

Als gute Töchter wollen wir
Nie müßig gehn und gaffen,
Und woll'n mit Gott, wie du uns lehrst,
Stets fleißig weiter schaffen!

Zum weißen Sonntag.

1876.

Heut hat uns, als der Freuden beſte,
Des Frühlings Blütenſchnee entzückt,
Auch du haſt dich zum Oſterfeſte
Nach frommer Sitte weiß geſchmückt.

Der Zukunft Dunkel ruht verborgen,
Dein Gang iſt noch ein leichter Tanz,
Die Welt liegt wie ein Maienmorgen
Vor dir, voll Duft und Licht und Glanz.

Von einem treuen Freund der Deinen
Nimm als Erinn'rung dieſes Buch,
Und will das Leben ernſt dir ſcheinen,
Denk an den ſchlichten Chriſtenſpruch:

„Geh deinen Weg
Auf rechtem Steg,
Kenn weder Neid
Noch falſches Haar,

Schlicht ſei das Kleid,
Die Rede wahr;
Bet, hoff auf Gott
In aller Not,
Schweig und vertrau,
Hab acht und ſchau,
Großwunder wirſt du ſehen!

Maria.

1857.

I.

Am Meer mit leisem Glühen
Beschließt die Sonne den Lauf,
Und mit dem Monde ziehen
Die ersten Sterne herauf.

Und einer jener Sterne
Funkelt in blasser Ruh,
Funkelt aus himmlischer Ferne
Befreundet und grüßend mir zu.

Wohl kenn' ich jenes Blinken,
Und betend beug' ich das Knie:
Das war einer Seligen Winken,
Hab Dank, hab Dank, Marie!

II.

Eines hab' ich doch erfahren,
Seit mein Schmerz verſengend brennt:
Daß wir nie ſo nah uns waren,
Als ſeitdem der Tod uns trennt.

Oft im Schauer ſtiller Nächte,
Wenn das Herz mir ſchmerzvoll ſchlägt,
Fühl' ich, wie ſich deine Rechte
Segnend auf das Haupt mir legt.

Oft auch, wenn ich ſchwer mich quäle,
Klingt ein plötzlich Troſtgedicht,
Und ich fühle deine Seele,
Die verklärt mit meiner ſpricht.

Zur Enthüllung von Konradin Kreutzers Denkmal.

1883.

O Kreutzer, teurer Meister,
Der so viel Schönes schuf,
Dich weckt im Reich der Geister
Der Heimat Festgrußruf.
Sie hat dich nicht vergessen,
Hell glänzt dein Bild in Erz,
Denn deine Weisen leben
In aller Sänger Herz.

Noch steht im Thal die Mühle,
Dein altes Vaterhaus;
Als Wiegenlied empfing dich
Des Mühlenrads Gebraus
Am Sankt Cäcilientage
Wohl vor einhundert Jahr:
Kein Wunder, daß das Knäblein
Ein Musiker bald war.

Was uns mit edler Weihe
Hochfreudig ſchwellt die Bruſt,
Gebet und Frühlingsjubel,
Freiheit und Bergesluft:
Das wobſt du in Akkorde
Wie keiner je zuvor
Und formteſt Uhlands Worte
Zum deutſchen Männerchor.

Und was im Spiel der Bühne
Die Hörer gern entzückt,
Der Oper leichter Zauber,
Iſt mühlos dir geglückt;
„Bachklager“ und „Verſchwender“,
Wer kennt nicht ihren Sang
Und ihren ſeelenvollen
Tiefſinnigen Liedesklang?

Wohlauf, vereinte Chöre,
Nun kündet aller Welt,
Wie hoch die Schwabenheimat
Den ſchlichten Meiſter hält!
Er ruht in nordiſchem Lande
Von Erdennot und Leid —
Sein Genius errang ihm
Ruhm und Unſterblichkeit!

Ambulando Discimus.

1881.

Wer Gott und Welt will recht verstehn,
Durchstreift Gebirg und Thal,
Im freien Hochland zu erspähn
Den ersten Frührotstrahl.

Ihm offenbart des Äthers Kuß
Mehr als ein schwarzes Buch —
Und „ambulando discimus“
Ist auch ein weiser Spruch.

Der Überfall im Sarca-Thal.

1856.

An einem Herbsttag es geschah,
Daß man einen Bischof ziehen sah
Wohl auf der Sarca-Straßen.
Er ritt selbzehnt, wir ritten zu drei'n,
Sein Geld und Gold mußt' unser sein,
Wir konnten's ihm nicht lassen.

Der Sturmwind blies, der Regen schlug,
Da brachen wir in den reisigen Zug
Mit hellem Scharmutzieren.
Dem Himmel selbst schuf's Wohlgefall,
Er that mit großem Donnerschall
Dazwischen kartaunieren.

Hans Laukenschlager, den waidlichen Mann,
Sah hart man im Gedränge stahn,
Schier ging's ihm an den Kragen.
Zwei Kuttenleut' von starker Kraft
Wollten mit Spieß und Speeresschaft
Ihm selbst die Lauken schlagen.

Herr Siegfried ſprach: „Seltſame Mär,
Dort reit't ein Doppelhelm daher,
Will der mit mir turnieren?“
Herr Siegfried ritt in ſcharfem Trab,
Er ſtach ihn von dem Roß herab
Samt ſeinen zween Viſieren.

Und als es war ein' Stund darauf,
Da war zerſprengt der ganze Hauf —
Hellglänzend ſchien die Sonne.
Der Biſchof blieb im Thal zurück;
Einem guten Reiter hilft das Glück,
Sein Gold war uns gewonnen.

Und der vergnügt dies Liedel ſung,
Stund auch im Streit als Reitersjung,
Sein Schwert ließ er nicht ſtecken.
Herr Biſchof, Ihr müßt leer nach Haus,
Schreibt einen neuen Zehnten aus,
Der mag den Schaden decken.

Ein Kreuzfahrtbild.

1859.

Steinkugel ſauſt, Drommete gellt,
Staubmaſſen wirbeln auf,
Das Chriſtenheer vor Arſuf
Beginnt den Sturmeslauf.

Vom Wurfgeſchoß erſchüttert
Wankt Stein am Werk um Stein,
Da wandelt durch die Stürmer
Schaurig der Ruf: „Halt ein!“

Meerwind hat um die Mauern
Das Staubgewölk verweht,
Und vor der Breſche hebt ſich
Ein Maſtbaum hoch erhöht.

Mit Ketten feſt umſtricket
Hing lebend dran ein Mann,
Der Beſte der Gefangnen,
Den je ein Feind gewann.

Und höhnend von den Zinnen
Klang's in der Franken Heer:
„Was säumen Wurfmaschine,
Was säumen Pfeil und Speer?

Zielt doch, ihr sichern Schützen!
Der erste, den ihr streckt,
Ist Gerhard von Avesnes,
Der uns als Schild hier deckt."

Da ruft mit heller Stimme
Der Held vom Kreuz herab:
„Vorwärts, ihr Waffenbrüder!
Helf euch das heil'ge Grab!" —

Zerschmettert sank der Mastbaum,
Sank Gerhard von Avesnes,
Siegstolz von Arsufs Türmen
Des Kreuzes Banner wehn.

Walter von Hallwyl.

1860.

Der See liegt eingefroren,
Das Land grabtief verſchneit,
Sein Herr ging ihm verloren,
Des trägt hier mancher Leid.
Doch aus der Schneelaſt windet
Zum Lichte ſich der Keim,
Und wenn das Eis zerſchwindet,
So kehrt die Schwalbe heim.

Dann ringt aus Haft und Banden
Die Welt ſich jauchzend frei,
In blumigen Gewanden
Kommt freudenreich der Mai.
Und mit ihm kommt ein andrer,
Der lang geſäumt, und fragt:
Kennt ihr den fremden Wandrer,
Den man geſtorben ſagt?

O Lenz in Blüt' und Düften,
O Dörflein, Burg und See ...
Heil mir, dem Schwergeprüften,
Daß ich die Heimat ſeh'.
Noch leb' ich und verderbe
Der falſchen Freunde Spiel ...
Auf ſeiner Väter Erbe
Steht Walter von Hallwyl!

Liebesrunen.

1861.

Ist der leser kluoc
hat er an kunste genuoc.
Eb. von Erfurt.

Hoch auf rotem Gefelse vor ſchlanker Fichten acht
Eben gleicher Zahl Buchſtaben ich gedacht.
Leider ward mir nimmer Schreibens Kunſt gelehrt,
In der Fichten Rinden einhieb ich ſie ſonſt mit dem Schwert.

Stetig vor den Augen ſchwebt das zarte Bild
Einer, die mein lodernd Sehnen niemals ſtillt.
Nimmer darf die Zunge, wie ſie heißt, verkünden,
Ahi, wer weiß den ſüßen Namen doch zu ergründen?

Des Tennebergers Abſchied vom Kloſter Reinhartsbrunn.

1859.

Nun du Gaſtrecht mir erwieſen,
Frommes Haus, ſo ſei bedankt.
Ließeſt du mich mehr genießen,
Wär' ich auch nicht dran erkrankt.

Sieben Fiſchlein, wohlgeſalzen,
Trug der Tiſch — ich fand ſie recht,
Doch im Teiche ſah ich ſchnalzen
Einen wundersgroßen Hecht!

Laufern Brombeer-Muskateller
Bracht' der Schenke willig dar —
Doch ich dachte an den Keller
Und der Rheinweinfäſſer Schar!

Daß dem Mahl nicht Würze fehle,
Unterhaltung ſchuf man auch —
Ach, noch nie litt meine Seele
Solchen Dunſt und ſolchen Rauch!

Lohne nun, da ich muß gehen,
Gott dir solch barmherzig Werk!
Und „Auf Nimmerwiedersehen!“
Spricht der Vogt von Tenneberg.

Ein Lied auf den Tenneberger.

1859.

„Sag an, mein Meiſter Traugemund,*)
Was Art iſt dieſer Mann?
Spätnächten ſtieß ich im Tannengrund
Ihn ſchwer verregnet an.

Er ritt, als ging' er flüchtig,
Sein Antlitz war verſtört,
Sein Aufzug wenig züchtig,
Schaumüberdeckt ſein Pferd.

Nun ſeh' ich dieſen ſelben
Im Blumengärtlein ſitzen,
Und vor ihm viel goldgelben
Rheinwein im Becher blitzen.

Es ſchmückt ein Kranz von Roſen
Sein Haupt, ein Lächeln den Mund,
Als wär' von Küſſen und Koſen
Ihm vieles und gutes kund.“ —

*) Dolmetſcher.

„Der Mann iſt wohl bei Sinne,
Das ſei euch angeſagt,
Ihn hat nur jüngſt Frau Minne
Durch Nacht und Nebel gejagt . . .

Er fürchtet ihre Pfeile,
Und zielt ſie ihm aufs Herz,
So hat er nimmer Weile
Und flüchtet heimatwärts.

Nun lacht er wie ein Ritter,
Der von der Heerfahrt kehrt,
Daß ihn das Ungewitter
Nicht allzu rauh verſehrt.

Er löſcht ſein heimlich Feuer
Im Sorgenſcheucher Wein
Und klagt ſein Abenteuer
Seinem alten Mütterlein.“

Frau Sonne.

1860.

Und muß ich der Minne fröhnig ſein
Nach hoher Frauen Befehlen,
So will ich zur Herrin und Liebſten mein
Die Sonne am Himmel erwählen.

Frau Sonne, glühgoldene Weltallzier,
Ich werbe um dich mit Sehnen,
Vielſchüchtern heb' ich die Augen zu dir,
Dein Glanz bewegt ſie zu Thränen.

Dein Glanz erwärmt mich durch und durch
Und erhält mich frohlebendig,
Er ſchafft mich in düſter-waldeinſamer Burg
Zufrieden und weltverſtändig.

O ſpende mir hohen, leuchtenden Mut,
Daß ſieglos die Thoren mich neiden,
Des Tieflands prunkende Pfauenbrut
Mehr täglich beſſer mich meiden.

Frau Sonne, du bist Schildkleinod der Welt,
Bist Licht und Liebe und Leben!
Wann darf ich zu dir, ein erschlagener Held,
Verklärt und selig entschweben?

Die Scheltung.

1861.

So wê dir, tiutschiu zunge,
wie stât din ordenunge!
W. v. d. Vogelweide.

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Dem Reiche!
Was sprach er?
„Bärenhäutige, unzweideutige
Zwietracht und Ohnmacht!
Fremdem Lug und Trug vertrauend,
Nie auf eigne Urkraft bauend,
Selbst sich kettend Fuß und Arm;
Kühne That? ... Daß Gott erbarm!"

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Der Pfaffheit!
Was sprach er?
„Sündenrohe, pfründenfrohe,
Grundreiche Rundbäuche;

Sollten Segner sein, sind Flucher,
Treiben mit dem Heiligen Wucher.
Taufe, Chrisam, Seelenheil,
Alles um den Pfennig feil!“

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Den großen Herrn!
Was sprach er?
„Länderfräßige, unbotmäßige,
Streitharte Neidharte!
Nie Gehorcher, nur Befehler,
Nie freiwillig Kaiserwähler,
Widerborstig, fehdeblind,
Drehn den Mantel nach dem Wind!“

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Ihm selber!
Was sprach er?
„Leidverträumer, Zeitversäumer,
Morgenschläfer, Sorgenschäfer!
Nichts erringend, nichts erschwingend,
Stets bei leeren Truhen singend,
Arm, gedrückt wie Lazarus,
Kaum beglückt durch Frauenkuß!“

Erlebnis.

1860.

Ouwê, hovelîchez singen,
daz dich ungefüege doene
solten ie ze hove verdringen!
daz dich schiere Got gehoene!
Walter v. d. Vogelweide.

Hungrig waren Roß und Reiter,
Frisch gestimmt der Saiten Draht,
Als dem Haus „Wogehishierweiter“
Ehrung suchend wir genaht.
Aber ach, schon harften zwölfe
Auf dem Wall, und rauh wie Wölfe
Schnarrten sie ihr Minnelied.

„„Lämmer hüpfen auf der Weide,
Schnalzend hüpft der Fisch im Teich,
Neugeblümt erprangt die Heide,
Mai, wie bist du wonnereich!
Wer nun will die Zeit vertreiben,
Hüpft und schlüpft zu werten Weiben,
Weibes Dank giebt Freuden viel!““

Und aus Gärtlein, Hof und Zwingern
Schnob der Rundreim hart und schwer,
Schnob, erweckt von groben Springern,
Ein Gewölk von Tanzstaub her:
Und der Meister sprach mit Lachen:
„Rückwärts! Hier ist nichts zu machen,
Die hier sind sich selbst genug.“

Heinrich von Veldekes Ehrengedächtnis.

1859.

Nach Kriegersitte klagen wir die Toten
Und rühmen trauernd ihrer Tugend Preis.
Auch du bist zu den Seligen entboten,
Heinrich von Veldekk, ritterlicher Greis.
Nicht schweben Schildjungfrau'n von blut'gen Halden
Mit dir zu Walhalls Schildburg sonnenwärts,
Kein Heidenschwert hat deine Stirn zerspalten,
Du starbst im Frieden, fern des Schlachtfelds Erz.
Doch hast auch du ein opfertreues Leben
Auf einem Feld der Ehre hingegeben.

Lang war es still im deutschen Sängerwalde,
Von fremder Sprache lieh die Kunst ihr Wort,
Die Quellen flossen trüb. Kein Lied erschallte,
Der Dichtung heil'ger Baum stand wie verdorrt.
Du impftest ihm zuerst in deutscher Zungen
Ein neues Reis mit Gärtners Meisterschaft:
Da laubte sich der Kahle, Knospen sprungen,
Bis in die Wipfel kreiste Trieb und Saft.
Nun sproßt ein Blütenschnee in allen Zweigen,
Und schmetternd lockt die Nachtigall zum Reigen.

Heinrich von Ofterdingen.

1860.

I.

Nach dem ersten Sängerstreit.

Im wilden Wald verloren,
Verirrt in feuchter Schlucht —
O weh mir armem Thoren,
Der hier sich Durchgang sucht.

Des Dickichts dornige Zweige
Verstechen mein Gesicht;
Ich bin als wie ein Dammhirsch,
Der durch die Büsche bricht.

Die Brücke ist verwittert
Am steilen Wildbachdamm,
Von meinem Tritt zersplittert
Kracht sie mit mir zusamm'.

Ich muß mich durcharbeiten
Durch Tosen, Schaum und Flut,
Und wo die Kniee schlottern,
Wird sich der beste Mut.

Nur fern glänzt um die Tannen
Ein letzter Sonnenſtrahl,
Der weiſt den Weg von dannen
Zur Lichtung und zum Thal.

Ein Hund kläfft mir entgegen
Und fährt mir an das Bein ...
Das ſoll der Abendſegen
Frau Aventiurens ſein!

II.

Am Chiemsee.

Die Zither klingt in die Wellen
Zu Sang und Ruderschlag,
Mit fröhlichen Gesellen
Verklimpert sich Tag um Tag.

Doch wie im See, dem glatten,
Oft dunkle Furchen ziehn,
Jagt oft ein Wolkenschatten
Fremdschauernd durch den Sinn.

Und feucht, als wie von Thränen,
Erlaut der Wimper Rand:
Das ist der Seele Sehnen
Nach anderm Heimatland.

III.

Liebesbotſchaft.

Nordwind fährt mit Rauſchen
Durch den hohen Tann,
Jagt des Himmels Wolken
Wie ein Jägersmann.

Nordwind, du vielſchneller
Renner im Revier,
Nimm vorüberſtreifend
Botengruß mit dir.

Fahr um jener Berge
Felsgezackte Wand;
Wo die Schlucht ſich weitet,
Halt dich rechter Hand.

Zwiſchen dunkeln Stämmen
Winkt auf grünem Plan
Einſam ſtill ein Forſthaus —
Nordwind, dort halt an:

Wenn du hoch am Fenſter ...
Doch mein Lied ſchweigt ſtill,
Und du wirſt erraten,
Wen ich grüßen will.

Biterolf an Viola.

1860.

Mir altem Biterolfe
Iſt viel gut Heil geſchehn,
Daß ich ſo werte Jungfrau
Bei mir als Gaſt darf ſehn.

Nun nehm' ich noch ſo gerne
Das Förſterbeil zur Hand
Und kreiſe in die Ferne
Im rauhen Pürſchgewand.

Und brennt mir auf die Stirne
Die Mittagſonnenglut,
Denk' ich der Abendheimkehr,
Und friſch wird Schritt und Mut.

Mein Brakke, mein getreuer,
Schlägt fern ſchon grüßend an,
Glänzt uns mein weiß Gemäuer
Entgegen durch den Tann.

Und laut ins Hifthorn blaſend
Steig' ich herab zum Thor,
Hei, wie der Schritt ſich ſputet!
Viola ſteht davor.

Was ich auf keckem Jagen
Mit Pfeil und Speer gewann,
Und was mein Garn beſchlagen,
Wild lächelnd ſchaut ſie's an.

Und dankbar nickend wühlet
Sie ihren Beutekeil.
O Gruß von ſchönen Augen,
O beſtes Waidmannsheil!

Des Türmers Schwanenlied.

1861.

Der Wächter an der Zinne Rand
Hub hellauf an zu ſingen:
„O könnt' ich über Strom und Land
Mich mit den Wolken ſchwingen!
Wollt' Gott, ich wär' ein wilder Schwan,
Auf flög' ich ſonder Schwere,
Daß keiner meiner Freunde wüßt',
Wo ich hin kommen wäre!“ —

Sturmnacht zog auf, ſpitz fuhr der Blitz
Zu Thal mit Glaſt und Flammen:
„O Wächter, deinen Schwanenſitz
Brech' ich noch heut zuſammen!“ —
Weit kreiſt die Flut, hat Mann und Turm
In ihren Schoß genommen,
Und keiner ſeiner Freunde weiß,
Wohin der Wächter kommen.

Stimmen des Sturmes.

1862.

O Veſperluft, bei Nordſturmwehen,
Wenn alle Kuppen ſchneeig weiß,
Vom Luginsland hinauszuſpähen,
Die offne Bruſt dem Winde preis.

Mit Flüſtern, Rauſchen, Schnauben, Stöhnen
Fährt klangvoll durch die Dämmerung
Ein Sturmlied, deſſen fremden Tönen
Ein ſtarker Meiſter leiht den Schwung.

Und wenn der Fichten Wipfel krachen
Und Aſt und Stamm zuſammenbricht,
Vernehm' ich, wie mit wildem Lachen
Im Selbſtgeſpräch die Windsbraut ſpricht:

Vielhundertmal brach ich die Schäfte,
Vielhundertmal wuchs neu der Schlag,
Glückzu! ... noch ſpür' auch ich die Kräfte,
Jung wie am erſten Schöpfungstag.

Cantus vagorum.

1861.

Ich war ein luſtiger Vogel,
Schaffner war ich und Wirt,
Und Sonntags in dem Hochamt
Hab' ich den Chor regiert.

Da klang zum Halleluja
Poſaun' und Geigenſtrich,
Da ſang die hellſte Stimme
Jungfräulein Sigiza und ich.

Nun will mein Mund verſtummen
Und keinen Dienſt mehr thun —
Vor eures Münſters Thoren
Laßt mich im Grabe ruhn.

Dort hör' ich am Oſtermorgen
Den Auferſtehungschor
Und höre aus allen Stimmen
Jungfräulein Sigiza hervor.

Die Diſtel.

1859.

Kraf ein Krater eine Diſtel
Rieſig aufgeſchoſſen an,
Roß und Reiter überragend
Stund ſie blühend in dem Tann.

Krug er: „Diſtel, was ſo rieſig
Stiegſt du aus der Erde Schoß?“
Sprach ſie: „Kreund, es ſind zuweilen
Auch die Eſel furchtbar groß!“

Bechelaren.

1859.

Das Blachfeld ſtromdurchſchnitten,
Die Felder ährenſchwer,
Nußbaumverſteckt inmitten
Städtlein und Veſte hehr —

Hei! trügen jene Höhen
Genüber Reben und Wein,
Das Auge vermeinte zu ſehen
Bei Wormſe den heimiſchen Rhein.

Der Rosengarten.

1859.

To Wörmysse up dem Ryne
Där is ein höff gemäket
Länck ind breyt vän rösen,
Hey is so wöll geraket.
Niederländ. Handschr. von 1470.

Zu Wormse auf dem Rheine
Da ist ein Hof gemacht,
Lang und breit von Rosen
In königlicher Pracht.

Ein Feld, breit einer Meilen,
Trägt blühend Strauch um Strauch,
Bis zu dem andern Ufer
Schwingt sich des Wohlruchs Hauch.

Vier Türme von grauen Steinen
Die Pforten sollen sein.
Die Thüren elfenbeinen
Schimmern in weißem Schein.

Auf jedem Turme dräuet
Von Golde rot ein Aar,
Die leuchten durch die Mitternacht
Wie Mittagssonne klar.

Von Golde sind die Schlösser,
Die vor der Pforten stehn:
So wohlgethan wird selten
Ein Hof von Rosen gesehn.

Wer schuf den Hof so tauglich?
Eine Maid hat es gethan,
Die ist eines Königs Tochter.
Von ihr sagt man uns an:

Sie hat sich angetrauet
Einem Degen wohlbereit,
In den Rosen will sie merken
Seine Frömmigkeit.

Er gleichet einem Falken
Und trägt eines Löwen Mut,
Er hält in seinen Händen
Ein Schwert so groß und gut:

Das ist von Nibelungen
Sein Gewaffen also fest,
Daß er von keinem Übermut
Seine Mannkraft zwingen läßt.

Es hüten mit ihm der Roſen
Zwölf der beſten Mann,
Die in keines Königs Lande
Man beſſer finden kann.

Die Pforten ſind weiß und golden,
Unbeſchloſſen die Thor';
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormſe auf dem Rhein:
Man giebt ihm eine Jungfrau küſſen
Und ein Roſenkränzelein.

Lob der Wienerin.

1859.

Das Herz wildwagig, den Arm unzag,
Das Haupt im Fernen ein Nimmersatt,
O wohl dem, der seinen jungen Tag
Verbrauset in Wien, der vielfröhlichen Stadt.

Wer weiß mir eine zweite Stadt,
Soweit die Donau rinnt,
Wo Herzensspiel, wo Herzensziel
So werke Frauen sind.

Schau, wie sich's regt, das Haupt umlegt,
Und stolzen Gangs den Fuß bewegt,
Als wie der Pfau grüngoldenblau
Sein farbenstolz Gefieder trägt.

Brunhilde.

1859.

Der Hengst riß wiehernd aus.
Die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib —
Verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied in ihr.
Um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar —
Die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut,
Und schaudernd sahn die Franken
Chlotar, des Zürnenden,
Entsetzlich Strafgericht.

Lanze.

186*.

Matona mia cara,
Mi follere canzon,
Cantar sotto finestra
Lanze, buon compagnon.
Altital. Lied a. d. XVI. Jhdt.

Schatzkind, herzallerliebstes,
Hör mich! Der Mond scheint hell,
Es singt vor deinem Fenster
Lanze, dein traut Gesell.

Wach auf, erhör mein Flehen,
Ich sing als ehrlich' Blut,
Kein Grieche, kein Neapler
Meint es wie ich so gut.

Für dich send' ich den Falken
Im Wald auf Beute aus,
Wildenten, Hühner, Tauben
Holt er für dich zum Schmaus.

Mit honiglüßer Mörtlein
Warb ich noch nie um Lohn,
Trank nie mit Herrn Petrarca
Vom Quell am Helikon.

Doch zeigst du dich nicht unhold,
So bin ich auch nicht scheu
Und jauchz' die ganze Nacht durch
Und fleh' als wie ein Leu!

St. Fridolin.

1853.

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht.
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Herr Urſus war geſtorben.
Im Teſtamente ſtand:
Dem Stift Sankt Fridolini
Vermacht ſei Schloß und Land.

Herr Wendel ſprach im Grimme:
„Hier liegt Handſchuh und Schwert!
Mein iſt des Bruders Erbe,
Weh' dem, der mir's verſehrt!

Herr Urſus war ein Ritter,
Er war kein altes Weib.
Was letzter Will' und Schenkung! —
Zum Teufel das Geſchreib'!

Habgierig iſt der Pfaffe;
Wer bürgt für ſeine Red'?
Er ſchaffe neuen Zeugen,
Der für die Wahrheit ſteht!"

Betrübt Sankt Fridolinus
Zu Urſus' Grabmal tritt:
„Steht auf, mein toter Herre,
Steht auf und kommet mit!

Ihr ſollt mir Zeugnis geben
Zu Glarus in dem Streit,
Friſch auf, und ſchlafft nicht weiter,
Der Tod giebt Urlaub heut!"

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht,
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Zu des Gerichtes Schranken
Tritt Fridolin hinan,
Mit ihm im Sterbelaken
Geht ſtumm ein toter Mann.

Da ſchauern Volk und Richter,
Da ſpricht der Gaugraf leis:
„Der Streit iſt aus, wer fordert
Noch weiteren Beweis?"

Herr Wendel weinet bitter,
Den Bruder kennt sein Blick . . .
Zum Grabe schreitet langsam
Der tote Mann zurück.

Alte Liebe.

1860.

Einſtens ſtand mein Herz in Gluten;
„Löſch ſie aus!“ war dein Gebot,
Und die jungen Gluten ruhten
In ſich ſelbſt verglimmt und tot.

Von der Aſche wohl verdecket
Blieb ein Fünklein nur zurück;
Weh! zu neuem Brand erwecket
Ward es jüngſt durch deinen Blick.

Und jetzt lodern wilde Flammen,
Schlagen hoch zum Dach hinaus,
Schlagen ob dem Firſt zuſammen,
Und der Brand verzehrt das Haus!

Abſchied.

1860.

Deine Locken laß mich küſſen,
Trinken deiner Augen Licht,
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Deine Hand reich mir zum Scheiden,
Zeig dein kindlich Angeſicht
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Die beiden Tauben.

1859.

Ich ſah zwo Turtelſtauben
Und ſah die Linde blühn,
Sie bauten ſich mit Gurren
Ihr Neſt ins friſche Grün.

Die eine ſchoß ein Jäger,
Derweil ſie trank am Bach,
Jetzt kommt die andre nimmer
Zum grünen Wipfeldach.

Im Thal ſteht eine Tanne,
Die längſt der Sturm zerbraſt,
Dort ſitzt ſie ſtill und einſam
Auf einem dürren Aſt.

Morgenlied.

1860.

Zwielichtschein und düstergrauer
Nebel säumt des Berges Knauf;
Trüb im Frühgewitterschauer
Steigt die Morgensonne auf.

Zwielichtschein und düstergrauer
Nebel säumt des Berges Knauf,
Und in Träumen und in Trauer
Schreitet meines Tagwerks Lauf.

Es hüten mit ihm der Roſen
Zwölf der beſten Mann,
Die in keines Königs Lande
Man beſſer finden kann.

Die Pforten ſind weiß und golden,
Unbeſchloſſen die Thor';
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormſe auf dem Rhein:
Man giebt ihm eine Jungfrau küſſen
Und ein Roſenkränzelein.

Lob der Wienerin.

1859.

Das Herz wildwagig, den Arm unzag,
Das Haupt im Lernen ein Nimmersatt,
O wohl dem, der seinen jungen Tag
Verbrauset in Wien, der vielfröhlichen Stadt.

Wer weiß mir eine zweite Stadt,
Soweit die Donau rinnt,
Wo Herzensspiel, wo Herzensziel
So werte Frauen sind.

Schau, wie sich's regt, das Haupt umlegt,
Und stolzen Gangs den Fuß bewegt,
Als wie der Pfau grüngoldenblau
Sein farbenstolz Gefieder trägt.

Brunhilde.

1859.

Der Hengst riß wiehernd aus.
Die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib —
Verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied in ihr.
Um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar —
Die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut,
Und schaudernd sahn die Franken
Chlotar, des Zürnenden,
Entsetzlich Strafgericht.

Lanze.

186*.

Matona mia cara,
Mi follere canzon,
Cantar sotto finestra
Lanze, buon compagnon.
Altital. Lied a. d. XVI. Jhdt.

Schatzkind, herzallerliebstes,
Hör mich! Der Mond scheint hell,
Es singt vor deinem Fenster
Lanze, dein trauk Gesell.

Wach auf, erhör mein Flehen,
Ich sing als ehrlich' Blut,
Kein Grieche, kein Neapler
Meint es wie ich so gut.

Für dich send' ich den Falken
Im Wald auf Beute aus,
Wildenten, Hühner, Tauben
Holt er für dich zum Schmaus.

Mit honigſüßen Wörtlein
Warb ich noch nie um Lohn,
Trank nie mit Herrn Petrarca
Vom Quell am Helikon.

Doch zeigſt du dich nicht unhold,
So bin ich auch nicht ſcheu
Und jauchz' die ganze Nacht durch
Und ſteh' als wie ein Leu!

St. Fridolin.

1853.

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht.
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Herr Urſus war geſtorben.
Im Teſtamente ſtand:
Dem Stift Sankt Fridolini
Vermacht ſei Schloß und Land.

Herr Wendel ſprach im Grimme:
„Hier liegt Handſchuh und Schwert!
Mein iſt des Bruders Erbe,
Weh' dem, der mir's verſehrt!

Herr Urſus war ein Ritter,
Er war kein altes Weib.
Was letzter Will' und Schenkung! —
Zum Teufel das Geſchreib'!

Habgierig iſt der Pfaffe;
Wer bürgt für ſeine Red'?
Er ſchaffe neuen Zeugen,
Der für die Wahrheit ſteht!"

Betrübt Sankt Fridolinus
Zu Urſus' Grabmal tritt:
„Steht auf, mein toter Herre,
Steht auf und kommet mit!

Ihr ſollt mir Zeugnis geben
Zu Glarus in dem Streit,
Friſch auf, und ſchlaft nicht weiter,
Der Tod giebt Urlaub heut!"

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht,
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Zu des Gerichtes Schranken
Tritt Fridolin hinan,
Mit ihm im Sterbelaken
Geht ſtumm ein toter Mann.

Da ſchauern Volk und Richter,
Da ſpricht der Gaugraf leis:
„Der Streit iſt aus, wer fordert
Noch weiteren Beweis?"

Herr Wendel weinet bitter,
Den Bruder kennt ſein Blick . . .
Zum Grabe ſchreitet langſam
Der tote Mann zurück.

Alte Liebe.

1860.

Einſtens ſtand mein Herz in Gluten;
„Löſch ſie aus!“ war dein Gebot,
Und die jungen Gluten ruhten
In ſich ſelbſt verglimmt und tot.

Von der Aſche wohl verdecket
Blieb ein Fünklein nur zurück;
Weh! zu neuem Brand erwecket
Ward es jüngſt durch deinen Blick.

Und jetzt lodern wilde Flammen,
Schlagen hoch zum Dach hinaus,
Schlagen ob dem Firſt zuſammen,
Und der Brand verzehrt das Haus!

Abſchied.

1860.

Deine Locken laß mich küſſen,
Trinken deiner Augen Licht,
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Deine Hand reich mir zum Scheiden,
Zeig dein kindlich Angeſicht
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Die beiden Tauben.

1859.

Ich ſah zwo Turtelſtauben
Und ſah die Linde blühn,
Sie bauten ſich mit Gurren
Ihr Neſt ins friſche Grün.

Die eine ſchoß ein Jäger,
Derweil ſie trank am Bach,
Jetzt kommt die andre nimmer
Zum grünen Wipfeldach.

Im Thal ſteht eine Tanne,
Die längſt der Sturm zerbraſt,
Dort ſitzt ſie ſtill und einſam
Auf einem dürren Aſt.

Morgenlied.

1860.

Zwielichtschein und düstergrauer
Nebel säumt des Berges Knauf;
Trüb im Frühgewitterschauer
Steigt die Morgensonne auf.

Zwielichtschein und düstergrauer
Nebel säumt des Berges Knauf,
Und in Träumen und in Trauer
Schreitet meines Tagwerks Lauf.

Abendlied.

1860.

Linder Abend, Waldesstille,
Und die Lüfte golden rot,
Feuer streift die Wolkenhülle,
Drin die Scheidesonne loht.

Linder Abend, Waldesstille,
Und die Lüfte golden rot:
Und noch ist's nicht Gottes Wille,
Daß mein Schmerz zerrinnt in Tod.

Wartburg-Trinksprüche.

1859.

I.

Der Herold bringt den Trinkspruch aus:
„Dem Burgherrn und des Burgherrn Haus!
Dem Herrn, des schöpferischem Gedanken
Die Räume ihr Erstehen danken,
Der hohen Frau, die, ihm vermählt,
Mit neuem Leben sie beseelt;
Dem Erben, der in junger Kraft
Jetzt fern sich übt der Wissenschaft,
Den Töchtern, sinnig, klar und hold,
Sei unsre Huldigung gezollt!
Umwallt vom grünen Rautenkranz
Erstrahlt die Burg in neuem Glanz,
Und jubelnd schallt's ins Land hinaus:
Der Burgherr hoch, und hoch sein Haus!“

II.

Der Herold übte schlecht die Pflicht,
Gedächt' sein Spruch der Damen nicht,
Die in der Anmut Ehrenkleid
Um ihre Fürstin sich gereiht.
Zu Landgraf Hermanns Zeit schon war
Hier oben eine holde Schar
Von vierzig Fräulein oder mehr,
Doch damals ging's wohl enger her;
Und sind's statt vierzig jetzt nur vier,
So sind sie doch der Wartburg Zier.
Denn wie man pflegt der feinsten Sitte,
Ein Roß auch tummelt zu kühnem Ritte,
Wie man der Bildung zarte Blüte
Aufsprossen heißt in jungem Gemüte:
Der holden Künste sind sie erfahrn
Wohl besser, denn jene vor sechshundert Jahren.
Ihr Herren, stimmt drum mit mir ein,
Den Damen dieses Glas zu weihn!

III.

Der Herold hebt von neuem an:
„Dies Glas jedwedem Jägersmann!
Des Herz sich freut, wenn früh im Wald
Das Hifthorn schallt, die Büchse knallt,
Und der nicht fehlt, wenn scharf gehetzt
Der Edelhirsch durchs Dickicht setzt.
O Waidwerk, ritterliche Kunst,
Du scheuchst dem Haupt der Sorgen Dunst!
Wer tapfer jagt im grünen Tann,
Auch tapfer essen und trinken kann,
Das Blut bleibt frisch, der Mut bleibt frei:
Hoch leb die edle Jägerei!

Wartburg.

1857.

Wem wird nicht wohl zu Sinnen,
O Wartburg, adlig Haus,
Schaut er von deinen Zinnen
Ins grüne Land hinaus.

Brauchst Löwen nicht, noch Drachen
Als Hüter am Portal;
Viel gute Geister wachen
Um Turm und Rittersaal.

Und wie ein güldner Schleier,
Durchsichtig, leicht und rein,
Schmiegt sich um dein Gemäuer
Der Dichtung Heiligenschein.

Das Lied sangkund'ger Meister,
Die Tugend hoher Frau'n,
Der Dank bedrängter Geister:
All halfen einst dich bau'n.

Und wo man allerwegen
Das Echt' und Rechte hegt,
Dort iſt ein eigner Segen
Ins Fundament gelegt.

Drum, wie dich ſelbſt, du feſte,
Neu baut ein hoher Sinn,
Erbauſt du alle Gäſte,
Die pilgernd zu dir ziehn.

Und keinen ſiehſt du ſcheiden,
Der nicht den Hut noch ſchwenkt
Und nah wie fern in Freuden,
O Wartburg, — dein gedenkt.

Wartburg-Abschied.

1859.

Was war ein Herbst voll Lust und Sang
Und kunstverklärter Stunden!
O, wohl mir, der ich hier so lang
Ein gastlich Dach gefunden.

Schon jagt der Winterwind im Land
Das Laub von allen Bäumen,
Schon glänzt im Schnee der Höhen Rand,
O Burg, ich muß dich räumen.

Doch heut und morgen, nah und weit,
Schlägt dir mein Herz in Treuen,
Du fröhliche, selige Wartburgzeit,
Wann wirst du dich erneuen? —

Teinach.

1875.

Thal der kräft'gen Sprudelquellen,
Bächlein, Heimat der Forellen,
Harzigen Edeltannwalds Lüfte,
Buntdurchblümter Wiesen Düfte ...

Brunnen, Badhaus, Lindenhallen,
Alles hat mir wohl gefallen,
Und wenn spät die Lampe brannte:
Meine Tante, deine Tante.

Abſchied von Teinach.

1885.

Umbrosa vallis limpideque fons
Et garrule amnis, vosque
Amica nemora,
Valete aeternum.

Kühlſchattig Thal, in das der Strahl
Der Sonne ſpät und ſpärlich dringt,
Und du, o Quell, der perlend hell
Heilkräftig aus dem Felſen ſpringt —

Forellenbach, der ſanft gemach
Und ſchwatzhaft durch die Wieſen rinnt,
Und ſchlank und fein, du Tannenhain,
Harzduft ausſtrömend, balſamlind:

Lebt wohl, lebt wohl! Es naht die Zeit,
Der man den letzten Becher weiht
Und ſcheidet, dankbar im Gemüt.
Auch uns hat heut
Der Mai erfreut —
Gott walte, daß er wied'rum blüht!

Abschied vom Wildkirchli.

1854.

B'hüt Gott, mein lieber Äscherwirt,
B'hüt Gott, du brave Frau!
Wie war bei euch die Luft so lind,
Der Himmel prächtig blau.

Ist auch das Haus nicht riesengroß,
Es war mir eben recht;
Am wohlsten ist's im kleinen Nest
Dem biedern Mauerspecht.

Gegrüßt sei eure Felsenwand,
Gegrüßt der ganze Berg,
Es ist mir wenig hoch genug —
Hier stand ich als ein Zwerg.

Gegrüßt sei auch die Nachbarschaft,
Die Herrn im Wolkenflor,
Der „Säntis" und der „Alte Mann",
Der „Kasten" und „Kamor".

Die stehen unerschütterlich
Auf festem Grunde da
Und lachen ob dem Türkenkrieg
Und ob der Cholera.

Und käm' ich wieder auf die Welt,
Ich ließ' den ganzen Qualm
Und zög' als Appenzeller Senn
Zum Äscher auf die Alm. —

Dies Liedel sang als Abschiedsgruß
Ein fahrender Scholar,
Der sieben Tag' und sieben Nächt'
Allhier zu Gaste war.

Er schlepple auf den Berg herauf
Viel alte Sorg' und Qual —
Als wie ein Geißbub' jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Thal.

Der See von Nembia.

1855.

Grüne nicht, See von Nembia,
Im felsstarr schweigenden Thale,
Daß ein Mensch dich zu besuchen kam
Auf rotgrauem Animale.*)

Ich kenne dich, See von Nembia,
Ich lese aus deinen Zügen:
In ungekannter Schöne willst
Du nur dir selber genügen!

Fahr wohl drum, See von Nembia,
Und mög' dich der Himmel bewahren
Vor allen Töchtern Albions
Und germanischen Referendaren!

*) Welschtirolische Bezeichnung für Esel.

Zwei Mainautage.

I.

1874.

Warmer Sommer, Erntesegen,
Frische Lüfte, klare Nacht,
Wer gedenkt nicht, Sternenhalle,
Dein und deiner Mondscheinpracht?

Silber sprühten Lunas Strahlen
Durch des Sänkis Wolkenhut,
Zitternd, Sternglanz wiederschimmernd,
Hob und senkte sich die Flut.

Und die Seele trank des Himmels
Licht sehnsüchtig wie der See,
Und im Hauch der ewigen Schönheit
Löste sich das letzte Weh!

II.

1875.

Wolken grau und Nebelſchleier,
Schnupfenlüfte feucht und ſchwer,
Eingeregnet Schloß und Garten
Und die Sternenhalle leer.

Unverjagt von Weihrauchdämpfen
Schwirrt ein ſpitz Inſektenſummen,
Halb erkältet, halb zerſtochen
Hört man Inſulaner brummen:

„Ach, auch hier der Kampf ums Daſein,
Auch im Schönen ſolche Haken,
Und kein Paradies auf Erden
Ohne Regen, Rauch und Schnaken!“

Im Fremdenbuch des Schlosses Mainau.

1875.

I.

Ob Mai, ob Juli und August,
Mainau bedeutet Glück und Lust.
O sei dir stets beschieden,
Solang dein Giebel steht,
Der Hauch von Gottes Frieden,
Der heute dich umweht.

II.

Hätt' heute vor ſechshundert Jahren
Ein ſangverſtändiger Mann,
Was ich, auf der Mainau erfahren,
Er ſtimmte ein Danklied an.

Und hätt' er verſtanden zu ſchreiben,
Was nicht jeder Sänger verſtand,
So ſtände vielleicht in der Chronik
Von nicht gar zierlicher Hand:

Alsam ain himelspiegel
silberwiz unde himelblau
erstralt vor miner kemenate
der Si umbe diu Maienau.

Daz ouge gein Iburningowe
zem hohen münstere streifit
unde gein der Meresburc wizem gevelze,
druf süezz daz wintrüblin reifit.

Alzit steh prislich in êren
Maienouwe du frohmuetic hus
aine vielguetige herrin
wandelet in hir unde us.

Manic kumber, not unde smerzzen
sie genadvol getroestit hat . . . . . .
swer selber milt von herzen
auch der andern leid verstat.

Ir unde irem hohen gemahel
gewunsche ih heiles me
denne sterne sweben am himmel
unde trophen im Bodense!

Im Fremdenbuch des Schlosses Eugensberg.

1874.

In himmelblauer Farbenpracht
Erschimmert des Untersees Flut,
Und über Hegau wie Thurgau lacht
Der Oktober mit herbstlicher Glut.

Sonntäglich hallt der Glocken Geläut
Vom sonnigen Uferland —
Den Frieden Gottes hab' ich heut
Hier oben fromm erkannt.

Noch einen Blick der Reichenau
Und ihrem blauwogenden See,
Noch einen Dank der hohen Frau,
Und dann — bergab — Ade!

Im Fremdenbuch des Schloſſes Thalheim.

1884.

Es kam ein alter Meiſter
Mit ſeinem langen Sohn
Pfingſtfroh hierher gefahren,
Der Hauptſtadt Staub entflohn.

Die Pracht lichtgrüner Felder,
Die wohldurchblümten Au'n,
Die Stille hoher Wälder,
Die Güte edler Frau'n,

Der Enkel friſch Gedeihen,
Des Brautpaars junges Glück
Rief ihm ein mild Erinnern
Entſchwundner Zeit zurück.

Wo ſolche Geiſter walten,
Da tönt von Dank der Reim,
Da ſchwebt der Friede Gottes
Ob Berg und Thal und Heim.

Kissingen.

1880.

Kissingen — lieblich Thal der Saale,
Hier spendet Zauberin Natur
Mit perlenreichem Sprudelstrahle
Den Quell Rakoczy und Pandur.

Das ist das echte Salz der Erde,
Das flüssig aus der Tiefe springt
Und dem, den Siechtum schwer versehrte,
Verjüngtes Blut und Leben bringt.

Hier wendet alles sich zum Guten,
Und tauchst du selbst in Schlamm und Moor:
Du steigst aus stygisch schwarzen Fluten
Von Schmerz befreit schneeblank hervor!

Im Kölner Dom.

1883.

Im Kölner Dome ſtehen
Viel Heilige von Stein —
So viel der Jahre möcht' ich
Noch froh auf Erden ſein.

Doch bald heißt's: „Auf zur Abfahrt!"
Wer denket dann noch mein? . . .
Die Lieder ſind verklungen,
Und ruhig fließet der Rhein.

Gedenksprüche.

Dem Technikerverein Olympia in Wien.

Wer die Grenzwacht hält im Osten,
Steht auf ehrenvollem Posten
Und Altdeutschland denket sein:
Stammeshaß und Schranken fallen,
Und die Mutter will von allen
Söhnen treu gehütet sein.

Der Burschenschaft Olympia in Wien

am 100. Geburtstage Schillers.

An Schillers Geist strebt treu voran:
Derselbe wird euch erlösen
Von Nachtgespenstern, Trug und Wahn
Und vielem andern Bösen.

An Altbürgermeiſter Vogt in Radolfzell.

Wer Feſtigkeit und Milde paart
Und nur zum Wohl der Stadt ſich rührt,
Der führt ſein Amt in rechter Art,
Daß ihm der Bürger Dank gebührt.

An General Werder.

Solang man deutſche Schwerter
Zu Deutſchlands Ruhm wird ſchwingen,
Wird man von General Werder
Und Belfort ſagen und ſingen.

Soldatenſpruch.

Bedachtſam erſt erwägen,
Sich ohne Zweck nicht regen,
Doch dann mit ſtarken Schlägen
Den Feind zu Boden legen —
Das freut die alten Degen!

Künſtlerſpruch.

Kunſt giebt uns das Geleite
In unbekannte Weite,
Kunſt giebt uns Gottvertrauen
Und frohen Lebensmut . . .
Wer ſtrebt und ſchafft,
Bleibt jung an Kraft.
Friſch vorwärts drum
Und kehr nicht um —
Du wirſt dein Ziel erſchauen,
Und alles wird noch gut!

Fromm und ſinnig,
Treu und innig,
Lieb und minnig
Möge ſtets dein Leben ſein,
Dann ſtellt von ſelber
Das Glück ſich ein.

Erweckt durch Blitz und Kampfgefahr
Und treuer, deutscher Helden Tod,
Sah sieghaft hier der Kaiser-Aar
Des Reiches blutig Morgenrot.

Saarbrücken, August 1870.

Jedwede Blume trägt ein Angesicht,
Aus dem der Weltenseele Schönheit spricht —
Geht Menschenwerk in Blut und Flammen unter,
Still wirkt der Lenz sein göttlich Blütenwunder.

Erlenbad, Pfingsten 1871.

„Zerstören — neu dann werden —
Eis — Windsturm — Blütenkeim! . . .“
Mensch, ahne hier auf Erden
Des Weltalls Frühlingsreim!

So unsanft mag kein Winter schnei'n,
So grob kein Wetter wüten:
Es kommt die Zeit und kommt ein Schein,
Da prangt die Welt in Blüten.

Wo rauh und dicht erst lag der Schnee,
Steht blau und licht der Märzveil,
Und that dir Leid nach Liebe weh,
Thut zwiefach Lieb nach Leide wohl.

Freund Epheu spricht: Mein Blühn wird nicht
Von Farbenschmelz verklärt,
Bin alt und schlicht und halt' mich dicht
Zum Stamm, der mich ernährt.

Doch Sommers grün und Winters grün
Und grün ins höchste Alter,
Freut mehr denn glühn, buntfarbig sprühn
Und sterben mit dem Falter.

Wen freut nicht in des Lebens Morgen
Der Märchen heitres Zauberland?
Denn Weisheit liegt in ihm verborgen
Wie lauteres Gold im Rheinessand.

Wohl dem, der auch in späten Jahren
Den offnen Sinn dafür erhält;
Ein kindlich Herz wird ihn bewahren
Vor vielem Schein und Tand der Welt.

An Gottes Segen
Ist alles gelegen;
Er kommt dir entgegen,
Du mußt ihn nur pflegen
Und darfst ihm nur selber
Den Weg nicht verlegen!

Wirf alle Sorgen vom Gemüt
Und freue dich der Maienzeit,
Solang dir Mai und Jugend blüht —
Denn früh genug naht Ernst und Leid.

Gott hilft dem, der sich helfen will;
Halt frisch den Mut und üb' die Kraft,
Denn die Welt steht niemals still,
Und nur der gewinnt, der schafft.

Mög' sich kräftig, frisch und rein
Deine Kunst entfalten!
Laß dich nicht in Mystik ein
Und Erdgeist-Traumgestalten:
In des Taglichts goldnem Schein
Muß Nebelduft sich spalten,
Heller als hellster Sonnenschein
Flammt Gottes Weltenwalten!